

ALLIANZ KULTURSTIFTUNG  
DEUTSCHES ZENTRALINSTITUT FÜR SOZIALE FRAGEN  
HILDEGARD LAGRENNE STIFTUNG  
STIFTUNG EVZ  
FREUDENBERG STIFTUNG  
STIFTUNG MERCATOR



Transkript der Diskussion „Reich durch Einwanderung“ *(in Teilen redigiert und gekürzt)*

8. April 2014, Allianz Forum, Berlin

---

**Michael Thoss, Allianz-Kulturstiftung:** Sehr geehrte Vertreter des Deutschen Bundestages, des Berliner Senats und anderer deutscher Städte, liebe Kollegen, liebe Gäste aus dem In- und Ausland. Im Namen der Allianz-Kulturstiftung und unserer Projektpartner begrüße ich Sie sehr herzlich hier im Allianz Forum zu der Fishbowl mit dem Titel „Reich durch Einwanderung“.

Dies ist eine gemeinsame Veranstaltung von sechs Stiftungen im Rahmen der Berliner Stiftungswoche und insofern ein einmaliges Projekt, als sich zum ersten Mal sechs Stiftungen zu diesem Thema zusammengetan haben. Ich bedanke mich sehr herzlich bei der Stiftung Mercator, der Hildegard Lagrenne Stiftung, der Freudenberg Stiftung, der Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft und ganz besonders dem Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen, das diese Veranstaltung sehr intensiv mit vorbereitet hat. Ich danke auch unseren Medienpartnern, dem Online „Megazin“ und dem Printmagazin „Couragiert“, das heute hier mit seiner zweiten Nummer vertreten ist.

Die Idee zu dieser Veranstaltung entstand als Reaktion auf die öffentliche Stimmungsmache gegen vermeintliche Armutsmigranten und Sozialtouristen, wie man sie in manchen Medien und leider auch in zwei Parteien nannte, und der Zorn war einfach groß, dass man Einwanderer aus Osteuropa, ganz speziell aus Rumänien und Bulgarien, in den letzten Monaten so nannte. Dahinter verbarg sich natürlich auch die politisch unkorrekte Bezeichnung für die größte Minderheit in Europa, die Roma. Obwohl wir aus vielen Studien, zuletzt aus der Bertelsmann Gruppe, wissen, dass Einwanderer, die heute in Deutschland ankommen, überdurchschnittlich gut ausgebildet sind und unterdurchschnittlich häufig soziale Leistungen in Anspruch nehmen, hält sich dieses Negativbild des Einwanderers, des Migranten in Deutschland. Eine Mehrheit der Deutschen hält die Fragen der Einwanderung für das größte Problem unserer Gesellschaft und das, obwohl 20 Prozent der deutschen Bevölkerung und deren Kinder selbst Einwanderer sind. Das ist eine etwas absurde Situation.

Wir alle wissen, dass wir wegen der demografischen Entwicklung in diesem Land immer mehr auf die Einwanderung angewiesen sein werden. Die Deutsche Industrie- und Handelskammer veröffentlichte zuletzt die Prognose, dass uns, wenn wir nicht gegensteuern, in zwölf Jahren ca. sechs Millionen qualifizierte Arbeitskräfte fehlen werden. Und trotzdem reichen die Integrationsmaßnahmen der Regierung nicht aus. Es fehlt das Problembewusstsein, nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch in der Politik und darüber werden wir heute sprechen, auch über integrative Maßnahmen der Teilhabe und aktiven Teilnahme von Neudeutschen, von Migranten und wir freuen uns sehr auf Ihren fachlichen Rat.

Bevor unsere Moderatorin, Tanja Samrotzki, uns zweieinhalb Stunden lang in interessante Gespräche verwickeln wird, möchte ich mich schon einmal bei den ersten Rednern bedanken, zunächst Frau Professor Schwan für ihr Grußwort und Herrn Professor Bade für das Impulsstatement.

Professor Schwan ist seit fünf Jahren Präsidentin der Humboldt-Viadrina School of Governance. Sie war die Gründerin und zehn Jahre lang die Leiterin der Europauniversität Viadrina in Frankfurt an der Oder. Sie hat sich immer gegen die Mär einer vermeintlich homogenen Mehrheitsgesellschaft gewandt und für ein neues Bewusstsein des Begriffes „Integration“ gekämpft und ich möchte, wenn Sie mir gestatten, ein Zitat von Ihnen, liebe Frau Professor Schwan, als Motto dieser Tagung voranstellen. Sie sagten einmal: „Integration ist eine ständige Aufgabe für alle Teile der Gesellschaft und nicht die Anpassung einer Minderheit an eine vermeintlich homogene Mehrheitsgesellschaft.“ Ich denke, das passt sehr gut zu unserer Veranstaltung. Frau Schwan, Sie haben das Wort.

**Professor Dr. Gesine Schwan, Humboldt-Viadrina School of Governance:** Einen schönen Guten Tag, meine Damen und Herren. Lieber Herr Thoss, herzlichen Dank für Ihre Begrüßung. Es ist ja der Gipfel eines Menschen, der zumindest als Wissenschaftlerin angefangen hat – ob ich es heut noch bin, weiß ich nicht genau – zitiert zu werden, herrlich! Also herzlichen Dank, dass Sie das getan haben und herzlichen Dank für diese Einladung, die mir wirklich viel Freude macht und bei der ich sehr gern sofort zugesagt habe, weil mich Ihr Thema als allgemeines Thema sehr interessiert: Wie finden Menschen zusammen, die zusammenleben wollen und die sehr verschieden sind. Ich spreche hier noch gar nicht von Zuwanderern oder Einwanderern.

Sie sagten in unserem Vorgespräch, Sie würden über diese wunderbare Differenzierung zwischen Zu- und Einwanderern sprechen, deswegen verkneife ich mir das. Ich sage nur, ich spreche konsequent von Einwanderern und nicht von Zuwanderern, die von einem Land zum anderen wandern und den

Deutschen, die süße Hoffnung geben können, dass sie wieder abhauen. Das ist nicht meine Idee, von der wir sprechen, sondern es ist was anderes.

Reich durch Einwanderung. Ich versuche das abzuarbeiten, in den verschiedenen kleinen Punkten und es geht mir aber im Wesentlichen dann um zwei Punkte, nämlich

- ▶ Wie ist das mit der Vielfalt in der Gesellschaft und auch im Individuum selbst?
- ▶ Wie ist das in der gegenwärtigen Situation, wenn wir meinen, besonders solidarisch und barmherzig zu sein, wenn wir die vielen arbeitslosen Akademiker aus den anderen Ländern bei uns arbeiten lassen. Das ist ja wirklich ein, ich hoffe Sie verstehen die Ironie, Akt der Großzügigkeit, dass wir sie hier so schön arbeiten lassen.

Was ist reich? Reichtum ist ein relativer Begriff. Wenn Sie sagen „Reich durch Einwanderung“ und wenn Sie auch zuvor erwähnt haben, dass wir Fachkräfte brauchen, dann ist das eine ganz legitime und auch häufig geübte Strategie, an das Selbstinteresse von Menschen zu appellieren, die man meint, nicht über die Moral erreichen zu können. Eine gewisse Berücksichtigung des Eigeninteresses ist richtig und natürlich können wir immer wieder daran erinnern, dass, wie Sie gesagt haben, Herr Thoss, grade die Einwanderer eben nicht diejenigen sind, die Sozialleistungen überdurchschnittlich in Anspruch nehmen.

Diejenigen, die trotzdem etwas gegen Einwanderung haben, beweisen ein sehr merkwürdiges, nämlich meistens vorrangig ein materielles Verständnis von Reichtum.

Wenn man den Begriff „reich“ etwas breiter definieren würde und auch eigentlich ein bisschen intelligenter, dann weiß man, dass zum Reichtum auch geistige, seelische, intellektuelle Nahrung gehört. Das heißt, dass eine Gesellschaft, die materiell sehr reich ist, aber kulturell nichts zu bieten hat, eine armselige Gesellschaft ist, und umgekehrt: Man braucht natürlich zu essen und zu trinken, man braucht auch ein Dach, man möchte auch einigermaßen gekleidet sein, aber der eigentlich wichtige Reichtum, nämlich der, der dem eigenen Leben einen Horizont gibt und Sinn stiftet, ist der kulturelle Reichtum und nicht der materielle Reichtum. Und dieser kulturelle Reichtum ist nicht die immer stetige Wiederholung desselben, die langweilig wäre.

Kultureller Reichtum geht zusammen mit Vielfalt. Und da möchte ich jetzt auf den einen Aspekt „Reich durch Einwanderung“ kommen, den Herr Thoss schon genannt hatte: Was ist es denn, was so viele

neben der Sorge, dass ihnen irgendwas vom materiellen Kuchen genommen wird, was bei so vielen Abwehr gegenüber Einwanderern hervorruft? Ein wichtiger Punkt ist die Angst vor den Anderen, vor dem, was anders ist. Man versteht es vielleicht nicht, man weiß nicht, ob einen das Andere nicht vielleicht bedroht.

Es gibt ein berühmtes Zitat von Freud aus der Zeit zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg. In einem Briefwechsel mit Einstein sinniert Freud über die Frage, ob es Kriege wieder geben muss oder ob man sie abschaffen kann, und kommt zu dem Schluss, dass es immer wieder Krieg geben wird, weil die Menschen sich in ihrem Innersten durch das Andere bedroht sehen. Man könnte philosophisch-anthropologisch sagen, alle Menschen, so die Idee von Freud, fühlen sich durch das Andere bedroht, weil uns das Andere in der Abweichung vom eigenen Lebensentwurf insofern bedroht, als es zeigt, dass es auch anderes gibt.

Wenn man diese Aussage in die Geistesgeschichte einordnet, ist klar erkennbar, dass Freud in seiner Grundeinstellung vom Thomas Hobbes'schen Menschenbild ausgeht. Alle kennen den Satz: „Der Mensch ist des Menschen Wolf“ und sagen dies meist im Genitiv. Es heißt aber „homo homini lupus“, also Dativ, der Mensch ist dem Menschen Wolf. Dies ist sogar noch plastischer. Und in der Tat, Thomas Hobbes ging in der Zeit des Bürgerkriegs davon aus, dass Menschen von vornherein eine Bedrohung füreinander sind.

Das ist ein Menschenbild, das Sie vielfach vorfinden, vielfach und vorwiegend in autoritären Traditionen. Die Menschen bedrohen einander, aber sie freuen sich auch aneinander, es gibt beides. Aus der Erziehungswissenschaft und der Sozialisationsforschung weiß man, dass das Andere keineswegs auf alle Menschen bedrohlich wirkt, wenn ein einigermaßen gesichertes Selbstwertgefühl vorhanden ist. Wer sich seiner selbst sicher ist, findet das Andere interessant, weil es kulturell eine Abwechslung ist. Es käme also darauf an, dass Menschen aufwachsen und so leben können, dass ihr Selbstwertgefühl gestärkt wird. In dem Maße verringert sich ihre Aggressivität gegen das Andere und gegen die Anderen.

Die Begegnung mit anderen öffnet auch dafür, dass Verschiedenheit überhaupt nichts Negatives ist, sondern etwas, was für einen selbst interessant ist, weil man ja auch die eigenen Anteile, Merkmale und Charakteristika immer wieder Revue passieren lassen kann, und weil wir die Erfahrung machen, dass Menschen, die sehr viele Unterschiede in sich bergen und dabei jetzt nun nicht einfach zerbersten

in Schizophrenie, sondern diese Unterschiede auch miteinander innerlich vermitteln und sehr spannend sind.

Darüber hinaus ist es eine Erfahrung der Soziologie und der Sozialpsychologie, dass eine Gesellschaft umso besser zusammenhält, je mehr Menschen in ihr unterschiedliche Erfahrungen haben und unterschiedlichen Traditionen folgen, weil sie sogenannte Überkreuzloyalitäten haben. Das ist ein schöner wissenschaftlicher Begriff, den Luis Koser verwendet. Das ist genau das Gegenteil von dem, was diejenigen, die vehement gegen die doppelte Staatsbürgerschaft angehen, befürchten. Die sagen ja immer, man kann nicht zwei Herren dienen. Nun will ich ja gar nicht dienen, ich will ja einfach Bürger sein. Insofern ist schon der Ausgangspunkt ziemlich autoritär.

Die Idee, du musst dich entscheiden zwischen zwei Loyalitäten, ist absolut falsch, wenn man Bürger einer Demokratie erziehen will. Im Gegenteil, sie sollen sehr unterschiedliche Identitätsanteile, Zugehörigkeiten und Loyalitäten haben und die dann einander vermitteln. Das ist schon richtig. Also, als ich das erste Mal in der Grundwertekommission der SPD war, bevor ich das erste Mal rausgeschmissen wurde, da hatte ich verschiedene Identitäten: Sozialdemokratin, berufstätige Mutter, katholisch und alles Mögliche ziemlich durcheinander, damit habe ich mich sehr wohl gefühlt – und noch dazu ein aus der Kirche ausgetretener protestantischer Vater, wunderbar! Ich bin in einer sehr heterogenen Kultur aufgewachsen, habe mich immer daran gefreut. Denn das trainiert, sich in unterschiedliche Gedanken und Gefühle hineinzubegeben und sie zu vermitteln, miteinander Brücken zu schlagen. Es heißt, die Einsichtsvielfalt bei den Individuen unterschiedlicher Zugehörigkeiten ist sehr wichtig und hält die Gesellschaft einer Demokratie zusammen. Daran möchte ich erinnern, deswegen finde ich es fundamental falsch, immer zu fordern, man müsse sich in der Staatsangehörigkeit entscheiden.

Ich habe auch ein kleines unpolitisches Beispiel dafür: Mein Mann und ich sind in zweiter Ehe verheiratet, wir sind Witwer. Mein Mann war 38 Jahre mit seiner ersten Frau, die ich auch kannte, mit der ich befreundet war, verheiratet. Ich war vorher 20 Jahre verheiratet, sehr viel früher Witwe geworden. Und mein Mann hat beide Ringe, den seiner ersten Ehe und den der zweiten Ehe an seinem Finger. Wenn Witwer nicht verheiratet sind, ist es oft so, aber wenn sie verheiratet sind und dann zwei Ringe, da krieg ich immer wieder zu hören, wie hältst du das aus? Ist doch eigentlich nicht gut, ist doch jetzt mir dir verheiratet. Ich halte es sehr gut aus, es würde mich beunruhigen, wenn er den Ring der ersten 38 Jahre einfach abstreifen wollte. Dann hätte ich das Gefühl, er hat gar keine inneren

Beziehungen. Ich bin darüber sehr froh, ich will das ganz ausdrücklich sagen. Das ist sicher ein Schlüssel unseres sehr guten Einvernehmens. Dass wir die Vergangenheiten mitheiraten. Und bewusst heiraten und uns darüber auch unterhalten.

Die Vielfalt bejahen, mitnehmen und dadurch ganz anders stabil sein. Das ist der erste Punkt. Der zweite ist kürzer. Eben in der jetzigen europäischen Situation, wo wir ja immer unter dem Aspekt urteilen: „Sei nicht so ein Gutmensch, wir müssen auch gucken, dass die Wirtschaft davon profitiert, wir dürfen nur die einwandern lassen, die unserer Wirtschaft auch zugutekommen“. Ich sage in solchen Zusammenhängen immer sehr offensiv, ja, ich bin gern ein Gutmensch, denn ich bin so erzogen worden, dass ich ein guter Mensch sein soll. Und das ist auch nach wie vor für mich ziemlich gültig, dass ich ein guter Mensch sein soll. Und das heißt, dass ich mit den Augen des Anderen schaue. Es gibt die berühmte Devise von Immanuel Kant in der Kritik der Urteilskraft, die für den Gemeinsinn drei Maximen feststellt: Selbstdenken, das kennen wir aus der Aufklärung, jederzeit mit sich einstimmig denken, das heißt nicht so leben, dass mich mein Geschwätz von gestern nichts angeht, sondern, dass wenn ich meine Meinung oder meine Position ändere, ich auch das weiß und begründen kann und jederzeit an der Stelle des Anderen denken, sich in die Position des Anderen versetzen. Ich würde jetzt sagen, für Kant ist das jetzt rein intellektuell kognitiv, für mich ist das auch emotional, also einfühlungsvermögend. Aber dies zu tun, ist für Kant die Voraussetzung für einen guten Bürger. Eine ganz politische, demokratisch oder republikanisch politische Idee.

Und wenn ich mich jetzt mal in die Länder versetze, in die wir so großzügig gehen und sagen, ach liebe ausgebildete spanische Jugendliche, Ihr seid zwar fantastisch ausgebildet, Ihr habt hier jetzt leider keinen Arbeitsplatz, kommt doch zu uns. Wir sind wirklich sehr einladend. Das heißt im Klartext, dass wir absahnen, was in anderen Ländern mit den Steuergeldern der anderen Länder gut ausgebildet worden ist. Und das finde ich ziemlich unerträglich. Ich kenn das auch noch aus dem polnischen Zusammenhang: Bis heute ist das Medizinstudium in Polen von hoher Qualität, das wissen auch alle, aber wenn Sie in Warschau einen Nachfolger für einen 70-jährigen Radiologen suchen, dann ist das nicht so leicht, denn wenn die fertig sind, dann gehen sie nach Deutschland. Da verdienen sie das zehnfache dessen, was sie in Polen bekommen würden. Dieses, so zu tun als seien wir großzügig, verdeckt, dass wir im Grunde auf Kosten der anderen leben. Wir sind da Parasiten, um es ganz klar zu sagen. Wenn wir nicht gleichzeitig versuchen, in den Ländern selbst die Chance zu bieten, dass da wieder mehr geschieht, durch eine intelligente Bildungspolitik, Investitionspolitik, auch mit Investitions- ich sag da ruhig Bonds – also der Bond ist ja etwas furchtbar Verschrienes – Eurobonds für Investitionen

wenigstens, wenn wir mal die Schulden der Vergangenheit weglassen, damit die wieder in Arbeit kommen. Warum nicht in Bildung investieren? Das kann gar nicht falsch sein. Und sei es sogar nur quantitativ. Sie brauchen Lehrer, Sie brauchen ein personales Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern und wenn das 1:100 ist, werden die Schüler nicht viel lernen. Wenn das 1:10 ist, werden sie sehr viel mehr lernen. Da zu investieren und etwas zu machen, ist ganz wichtig. Deswegen finde ich, ist das eine sehr zweischneidige Sache, wenn wir anbieten, dass wir die Gebildeten alle einsammeln aus den anderen Ländern und was bleibt dann? Ich habe neulich einen Bericht über Portugal gelesen, der hat mich erschüttert. Denn inzwischen ist die Abwanderung der gut gebildeten Portugiesen so groß, dass möglicherweise der Ausgleich zwischen Gewinn und Verlust im Budget besser ist. Aber die Menschen, die es voranbringen können, die sind erst mal alle weg. Ob sie zurückkommen, ist die Frage. Denn der wichtigste Produktionsfaktor, der wichtigste Faktor dafür, dass wir Reichtum sammeln, überall, sind die Menschen. Und ich glaube sicher, dass die Deutschen nicht reich sein können, wenn die anderen arm sind. Wir können nur gemeinsam reich sein, im vollen Sinne des Wortes und dazu wünsche ich allen viel Erfolg.

Vielen Dank, dass Sie das hier alles veranstaltet haben.

**Tanja Samrotzki, Moderatorin:** Vielen Dank Frau Schwan und Michael Thoss, dass Sie uns auf das Thema eingestimmt haben. Ich darf Ihnen jetzt den Weg durch die nächsten zwei Stunden weisen. Das legitimiert mich, dass ich mich auch kurz vorstelle: Ich heiße Tanja Samrotzki. Ich bin Migrantin, wie Sie am Namen hören, in fünfter Generation. Mein Ur-Ur-Großvater war Brennereiknecht in einer Schnapsbrennerei in Polen. Er hat dann sein Glück in Gelsenkirchen gesucht. Ich vermute, das ist ein klassischer Fall von Armutswanderung. Aber dazu kommen wir noch später. Professor Klaus Bade wird uns gleich seine These zur Einwanderung und zu unserer Angst davor erläutern, das diskutieren wir dann in unserer Diskussionsrunde im Fishbowl Format, das ich Ihnen später noch erläutere. Die zweite Halbzeit eröffnet dann Dr. Udo Engbring-Romang mit Anmerkungen zum Antiziganismus. Auch daran schließt wieder eine offene Diskussionsrunde an. Den ersten Aufschlag aber hat ein Migrationsforscher, Publizist und Politikberater, der von sich selber sagt, dass er gern mal mit der flachen Hand in die Suppe haut. Ein Historiker im Unruhestand, der weniger nach hinten schaut, als vorausdenkt. Er hat das Osnabrücker Institut für Migrationsforschung gegründet und war viele Jahre der Gründungsvorsitzende des Sachverständigenrates Deutscher Stiftung für Integration und Migration und er liefert auch nach dem Rückzug aus diesem unabhängigen Gremium noch Fakten, die überhitzte Debatten abkühlen können. Herzlich willkommen, Professor Klaus Bade.

**Professor Bade:** Ich habe nur 15 Minuten Zeit, deswegen kann ich die versammelten Würden und Würdenträger hier nicht einzeln ansprechen und begrüßen. Ich sage deswegen mit meinem alten Pariser Freund Alfred Grosser: „Cher tous, liebe Alle“ und muss mich zunächst beschweren, Gesine Schwan hat natürlich wieder jetzt alles, was wichtig war, gesagt, so dass wir eigentlich schon direkt zur Diskussion übergehen könnten. Zumindest kann man sagen, sie hat den sozialphilosophischen und auch normativen Schirm sozusagen schon einmal aufgespannt. Ich fange noch einmal eher von unten an und hoffe, dass wir am Ende wieder auf der gleichen Ebene landen können.

„Reich durch Einwanderung“, hinter dieses Motto kann man meines Erachtens, je nach Perspektive, ein Ausrufezeichen oder aber ein Fragezeichen setzen. Zur Debatte stelle ich in diesem Sinne sieben Thesen.

*Die These 1 soll heißen: Historischer Rückblick auf bedingten Reichtum durch Einwanderungen*

Ich sage nicht reich oder arm durch Einwanderung, sondern bedingt reich durch Einwanderungen. Wir sagen reich, aber auch mit Folgekosten für beide Seiten. Da gibt es erstens den alten Streit zwischen der betriebswirtschaftlichen und der volkswirtschaftlichen Perspektive. Also darüber, dass die sogenannte Gastarbeiterzuwanderung damals betriebswirtschaftlich viele an der Rentabilitätsgrenze torkelnde Betriebe noch lange am Markt gehalten und der Wirtschaft damit eine zweifelsohne schwerwiegende Reinigungskrise erspart hat. Dass sie damit aber volkswirtschaftlich auch die anstehende strukturelle Modernisierungskrise nur vertagt und damit letztlich erschwert hat.

Da gibt es zweitens, die meines Erachtens hier nicht sehr hilfreiche, zuletzt von dem Ökonomen Thilo Sarrazin in Erinnerung gebrachte Perspektive der öffentlichen Güter. Also vom Straßenbau bis zur Landesverteidigung zu der ein Migrant ja nichts beigetragen haben kann, wenn er kommt, so dass von einer volkswirtschaftlichen Amortisation seiner Existenz, also vielleicht erst nach Jahrzehnten sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung geredet werden kann. Das kann man meines Erachtens getrost vergessen.

Dann gibt es drittens zur Arbeitnehmerperspektive die umstrittene Unterschichtungsthese. Die These also von der Unterschichtung der Deutschen durch ausländische Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen, jedenfalls bereichsweise, dass die den betrieblichen und sozialen Aufstieg der deutschen Arbeitnehmer schafft, erleichtert hat.



Dann gibt es da viertens die unbestreitbare Tatsache, dass das deutsche Wirtschaftswunder in der Form, in der es sich ereignet hat, auch mit dem Millionenheer von Flüchtlingen und Vertriebenen und von Zuwanderern aus der DDR bis zum Mauerbau und erst recht danach so nicht zu schaffen gewesen wäre ohne ergänzende starke Ausländerbeschäftigung, so dass es also allen Grund zur historischen Dankbarkeit gegenüber den Pionieren der sogenannten Gastarbeiterwanderung und ihren Nachfahren gibt.

Und dann gibt es da umgekehrt, fünftens, unseren hochgeachteten Ur-Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt, der im Rückblick meint, dass die ganze Gastarbeiterbeschäftigung ein historischer Irrtum gewesen sei, weil sie am Anfang den erwähnten zukunftsweisenden strukturellen und betrieblichen Modernisierungsdruck vertagt und später in der Strukturkrise mit Massenarbeitslosigkeit die sozialen Folgekosten erhöht haben.

Das kann ich so nicht akzeptieren, denn zum einen halte ich es bei aller Ehrerbietung für ein starkes Stück, einer millionenstarken Bevölkerung, deren Großeltern und Eltern für dieses Land schon geschuftet haben, zu erklären, dass ihre Existenz die Folge eines historischen Irrtums sei. Zum anderen waren die späteren Probleme von erhöhter Arbeitslosigkeit und Transferabhängigkeit ja schließlich nicht nur für den deutschen Sozialstaat folgenreich, sondern vor allem für die davon betroffene und damals längst einheimische ausländische Arbeitnehmerschaft. Und schließlich, es hätte diese Folgeprobleme im erlebten Umfang gar nicht gegeben, wenn man sich rechtzeitig um die zureichende oder doch weitere berufliche und sprachliche Qualifikation dieser Zuwanderer gekümmert hätte, wenn man also diesen zentralen Aspekt von Integrationspolitik nicht leichtfertig mit dem tumben Dementi vertagt hätte, die Bundesrepublik sei kein Einwanderungsland. Ich will all das hier jetzt nicht weiter vertiefen, denn das gehört in den Bereich der sogenannten kontrafaktischen Historiographie, also mit der Frage, was wäre wohl gewesen beziehungsweise, wenn nicht. Wenn es also zum Beispiel Ausländerbeschäftigung als Massenerscheinung in Deutschland gar nicht gegeben hätte, darüber mögen die Historiker streiten, die sich von den Zeitgenossen als Historiker oder auch als Memoirenschreiber dadurch unterscheiden, dass sie das Ende ja immer schon vorher kennen. Ich sage also, nicht reich oder arm durch Einwanderung, sondern bedingt reich durch Einwanderung, das heißt reich, aber auch mit Folgekosten für beide Seiten. Jetzt Schluss mit Geschichte und ab in die Gegenwart.

*In diesem Sinne These 2: Einwanderung ist auch nötig und die schafft auch heute Probleme*

Aber das ist Déjà-vu, denn der demoökonomische Hintergrund ist heute anders. Die starken Jahrgänge von damals bereichern heute schon zunehmend die Rentnerpopulation, beschleunigt noch durch die fröhliche neue Rentenreform. Deutschland braucht Einwanderung, wie alle demographisch alternden und schrumpfenden Wohlfahrtsstaaten in Europa. Ganz einfach, weil die Eltern der Kinder von morgen gestern schon nicht mehr geboren worden sind. Aktuell gibt es starke Migrationsbewegungen innerhalb Europas: and the winner is: Germany. 2,4 Millionen Ausländer waren 2013 sozialversicherungspflichtig in Deutschland beschäftigt. Zuwachs 8 Prozent seit 2012. Geredet wird, das haben wir eben schon gehört, von einem Triple Win, einem Geschäft zugunsten von Ausgangsräumen, Zielländern und Migranten. Aber vergessen wir drei Probleme nicht, auch auf die Gefahr hin, dass ich mich jetzt etwas wiederhole gegenüber dem, was Gesine Schwan gerade gesagt hat; Problem 1: Viele kommen und bleiben nicht, sondern ziehen weiter, weil sie Jobs nur unter ihrem Qualifikationsniveau finden und weil die sogenannte deutsche Willkommenskultur in Wahrheit nur Willkommenstechnik am Hauseingang ist und darüber hinaus nur ein aktueller Beitrag zum alten Märchen von des Kaisers neuen Kleidern. Problem 2: Die Migranten sind mit ihrer Qualifikation derjenigen in Deutschland im Schnitt klar überlegen. In Deutschland haben wir 19 Prozent Hochqualifizierte, bei den Zuwanderern im Schnitt 29 Prozent.

Die Kehrseite des Gewinnes für den Zuwanderungsraum ist aber in den Ausgangsräumen, auch das haben wir schon gehört, nicht nur Entlastung der Sozietats, sondern auch ein „Brain-Drain“. Und das gilt nicht nur für die südeuropäischen Krisenstaaten, es gilt auch für Rumänien und Bulgarien. Nach Gewerkschaftsangaben sind zum Beispiel seit 1989 allein aus Rumänien rund 30.000 Ärzte ausgewandert. Mehr als 2.000 rumänische Ärzte arbeiten derzeit in Deutschland. In den Kliniken der Ausgangsräume aber müssen zunehmend ganze Abteilungen geschlossen werden, weil das Fachpersonal fehlt. Und wenn es, was zu bezweifeln steht, in den Ausgangsräumen bald wieder besser rollt, dann rollt die Migrantenlawine nicht einfach wieder bergauf zurück.

Problem 3: Die Kehrseite der europäischen Öffnung nach innen ist bekanntlich die Abschottung der Festung Europa nach außen. Das gilt für Flucht, Asyl und die Behandlung von Flüchtlingen und Asylsuchenden an den Grenzen und im Land. Der Krieg gegen Flüchtlinge aber hat an den Grenzen und vor den Grenzen Europas nach neuen Schätzungen allein seit dem Jahr 2000 schon rund 23.000 Tote gekostet. Und die Abwehr der Flüchtlinge findet nach wie vor kein Pendant in der Bekämpfung der Fluchtursachen. Umso mehr ist dieser Krieg gegen Flüchtlinge ein historischer Skandal, an dem künftige

Generationen das Ethos und das Humanum Europas und Deutschlands im späten 20. und frühen 21. Jahrhundert bemessen werden und sage später keiner wieder, man habe das alles doch gar nicht wissen können.

### *These 3: Integration funktioniert und macht Angst zugleich*

Integration ist in Deutschland viel besser als ihr Ruf im Land, trotz aller Chancendefizite in den Bereichen Bildung und Arbeitsmarkt, die ich hier nicht weiter behandeln kann, und deren Abbau die viel beschworenen kulturelle Bereicherung fördern würde, über die ich hier leider auch nicht sprechen kann, über die Frau Schwan aber auch schon etwas gesagt hat. Auch andere Schattenseiten bestätigen als Ausnahmen eher die Regel der insgesamt positiven Integrationsbilanz relativ im Blick auf die miserablen Bedingungen, unter denen sie sich entwickelt hat im vermeintlichen Nichteinwanderungsland mit seinen vielen politischen Erkenntnisblockaden. Viele im Ausland beneiden uns um diese Bilanz und wundern sich über das deutsche Gejammer auf hohem Niveau. Und insbesondere über die „German Kulturangst“, die nämlich ist heute als teutonisches Hysterikum auf dem besten Wege den Rang vom Waldsterben zu überrunden. Kulturangst hat auch mit Identitätsfragen in der Einwanderungsgesellschaft zu tun, denn das ist keine fröhliche Rutschbahn in ein buntes Paradies, mit immerwährenden Straßenfesten zur Begrüßung immer neuer Migranten. Nein, die Herausbildung der Einwanderungsgesellschaft zentriert im Zusammenwachsen von Mehrheits- und Einwandererbevölkerung.

Das ist ein eigendynamischer, unübersichtlicher und mitunter anstrengender Kultur und Sozialprozess und dieser Prozess kann auch Identitätsängste, Vertrauenskrisen und Aggressionen auslösen, gerade weil er eigendynamisch und unumkehrbar ist, also ohne Gewalt nicht mehr abgebrochen werden kann. Im günstigen Fall ergibt sich dabei eine neue kollektive Identität, getragen von einem solidarischen Wir. Im ungünstigen Fall ergeben sich unter Umständen übergangsweise Identitätskrisen und gesellschaftliche Konfliktpotentiale.

### *These 4: Vielfalt und Kulturparadox*

Umfragen zeigen uns, jüngere Menschen akzeptieren den alltäglichen kulturellen und sozialen Wandel in der Einwanderungsgesellschaft inzwischen als alltägliche Normalität. Bei Älteren gibt es oft eine niedrigere Schwelle zur Kulturangst, sie spricht zum Beispiel aus dem Gefühl, fremd zu werden im eigenen Land. Aber das ist nicht nur ein Generationenproblem. Es gibt insgesamt eine paradoxe Spaltung in der Einwanderungsgesellschaft. Auf der einen Seite die wachsende Zahl der

Kulturoptimisten oder doch Kulturpragmatiker auf der anderen Seite die schrumpfende, aber umso lauter protestierende Zahl der Kulturpessimisten. Diese kulturelle Spannung muss ernst genommen werden. Will sagen: Integrationspolitik muss endlich als Gesellschaftspolitik verstanden werden und auch die Mehrheitsbevölkerung ohne Migrationshintergrund mitzunehmen versuchen. Anders gewendet: Was wir in einer Einwanderungsgesellschaft mit schon mehreren Generationen von Einwanderern brauchen, ist, von Neuzuwanderern immer abgesehen, nicht mehr Integrationspolitik für Migranten, sondern eine teilhabeorientierte Gesellschaftspolitik für alle, getragen von Visionen für Zusammenhalt in der Vielfalt.

Nicht ohne Grund gibt es neuerdings dazu sogar die von der Jungen Islamkonferenz unter Esra Küçük initiierte Forderung nach einer Enquete-Kommission im Bundestag, die nachholen soll, was so lange versäumt worden ist. Wichtig bei alledem ist aber ein Problem, das auch bei der Begründung des neuen Berlin Instituts für Empirische Migrations- und Integrationsforschung unter Naika Foroutan in der vergangenen Woche mehrfach erwähnt worden ist, die Kultur- und Sozialängste, die sich in der sogenannten Mitte der Gesellschaft häufig auf Migranten richten, sind oft nur Projektionen und die haben nur bedingt mit Migration und Integration zu tun.

#### *These Nr. 5: Kulturangst und Abwehrhaltungen gegenüber Einwanderung*

Umfragen zeigen auch, soziokulturelle Faktoren bestimmen die Haltung zu Einwanderungsfragen 2-5-mal stärker als wirtschaftliche Aspekte. Dabei ist das in Deutschland stark negative Bild fremder Religionen und Kulturen in erster Linie durch den Islam geprägt. Das gilt zwar auch für viele andere Mittel- und Westeuropäische Länder, aber die Deutschen stehen in der Spitzengruppe der modernen Kreuzritter.

Das hat Folgen bis hin zu der bekannten und vom Sachverständigenrat jüngst neu bestätigten Benachteiligung am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt, wenn man zum Beispiel Memet Yildirim und nicht Hans Müller heißt, auch wenn das im Blick auf die Qualifikation der Bewerber betriebswirtschaftlich widersinnig ist. Die richtige Antwort ist aber meines Erachtens weniger eine neue Software für das Blinde-Kuh-Spiel der anonymisierten Bewerbung, auch für mittlere und kleinere Betriebe, sondern eine interkulturelle Gehirnwäsche bei den Personalentscheidern im Interesse der Betriebe selbst. Und hier geht es in der Wirtschaft jedenfalls in den größeren Betrieben offenkundig längst deutlich besser voran als etwa im öffentlichen Dienst. Dabei war

übrigens die, in den Medien am 1. April umlaufende Nachricht, ein Aprilscherz: Aus Gründen der Willkommenskultur sollten in den Ausländerämtern durch Personaltests ermittelte ausländerfeindliche Mitarbeiter aus dem Publikumsverkehr zurückgezogen und die übrigen zum Lächeln verpflichtet werden. Viele Mitarbeiter haben das sehr ernst genommen, haben sich besorgt bei den vorgesetzten Instanzen erkundigt, wo man denn den Fragebogen bekommen könnte und viele Leser haben diesen Aprilscherz ebenfalls sehr ernst genommen und dann seine Entlarvung sehr bedauert, was ja nun eigentlich einiges sagt über die öffentliche Bewertung der sogenannten Willkommenskulturagenda selbst.

### *Vorletzte These Nr. 6: Sozialangst und Abwehrhaltungen gegenüber Einwanderung*

Sozialängste werden verstärkt durch die wachsende Schere zwischen Arm und Arm, dies halten viele Bürger nach jüngsten Umfragen für ein starkes Konfliktpotenzial. Zu Recht, denn die Einkommensspreizung in Deutschland hat in den letzten Jahren mit jährlich 0,7 Prozent auf der von 0-1 reichenden Genie Skala innerhalb der OEZD mit am stärksten zugenommen. Und zwischen reich und arm rangiert der besorgte Mittelstand. An seinem unteren Rand wachsen die sozialen Abstiegsängste, die aber machen in besonderem Maße empfänglich für Sündenbock-Theorien und bestärken Abwehrhaltungen. Und siehe da, wahrlich ich sage Euch, im Politbarometer von Mitte Januar 2014 war das Thema Zuwanderung erstmals auf Platz Nummer eins der deutschen Sorgenliste aufgerückt. Also noch vor Arbeitslosigkeit, Altersfragen und Alterssicherung. Dabei geht es allen Aufklärungsbemühungen zum Trotz um das Gespenst der sogenannten Armutswanderung, die angeblich aus den 2007 aufgenommenen EU-Mitgliedsstaaten Bulgarien und Rumänien kommt und sich angeblich von den kommunalen Sozialtats nährt. Diese Information kam zuerst von einigen Städten und dann stark vergrößert zuletzt von der bayerischen CSU. Die CSU versuchte im Vorfeld der Bayerischen Kommunalwahlen von März 2014 mit ihrem Slogan: „Wer betrügt, der fliegt“, nicht etwa prominente Fälle von Steuerbetrug oder Titelerbschleichung in ihren eigenen Reihen loszuwerden. Nein, sie versuchte mit diesem Slogan, die NPD mit ihrer Plakatparole „Geld für die Oma – nicht für Sinti und Roma“ rechts zu überholen und zugleich der Alternative für Deutschland und den Freien Wählern in Bayern rechte Stimmen abzujagen.

Nach der Kommunalwahl ist vor der Europawahl. Und die hysterische, unchristlich unsoziale Abwehrpropaganda hat in den Köpfen vieler Menschen nicht nur in Bayern Botschaften hinterlassen, an die jene Rechtspopulisten nahtlos anknüpfen können, die man doch rechts

überholen wollte, nota bene, wer fahrlässig mit Kopien hantiert, kann damit am Ende die Originale wecken, zumal die CSU auch für die Europawahl weiter auf diese gemeingefährliche Agitation setzt. Zum Echo solcher „Betrüger“-Kampagnen gehören übrigens auch klar die sich häufenden Angriffe auf Flüchtlingsheime als angebliche Zentren von sogenannten Asylbetrügern und sogenannten Sozialschmarotzern. Deshalb hätte man neben dem Schandwort „Sozialtourismus“ auch das Schandwort „Asyltourismus“ zum Unwort des Jahres wählen können. Und was die sogenannte Armutswanderung angeht, so geht es nicht, wie die NPD in ihrer Wahlreklame deutlich zu machen suchte, ich zitiere: „Um eine Massenzuwanderung aus Bulgarien und Rumänien in deutsche Sozialsysteme“. Es geht um spezifische soziale Probleme in einzelnen städtischen Distrikten, vor allem struktur- und finanzschwacher Kommunen mit ohnehin stark angeschlagenen Sozialtats. Das ist vor Ort schlimm genug, hier muss geholfen werden, aber das ist kein Grund zur nationalen Hysterie. Von alledem und vor allen Dingen von den Lösungsmodellen auf kommunaler, auf nationaler und auf EU-europäischer Ebene wird in der Fishbowl II noch die Rede sein, deswegen kann ich mir das sparen. Ich komme zum Schluss auf

#### *These 7: Warnung vor absehbaren Folgen*

In Sachen der sogenannten Armutswanderung ist auch aus politischen Gründen keine Zeit mehr zu verlieren, denn der Rechtspopulismus lebt auch von der Beschwörung zehrender Krankheiten, die angeblich die doppelte Seuche von Sozialfraß und Kulturfraß übers Land bringen. Das neue vorwiegend antiziganistische Gespenst der sogenannten Armutswanderung frisst angeblich die Sozialtats und bedroht angeblich damit den Wohlfahrtsstaat. Das neue fressende Gespenst tritt neben das alte noch gefährlichere, weil angeblich demographisch und kulturell todbringende, alles fressende Monster Islam. Beide Gespenster weben und weben das einigende kulturrassistische Band aller rechtspopulistischen Kräfte in Europa, die für die bevorstehende Europawahl erstmals den Aufstand proben. Es geht darum, diese Kräfte zu begrenzen. Gelingt dieser Kurswechsel nicht, dann könnte auch Deutschland in den Weg anderer europäischer Länder einbiegen mit einem starken Wachstum völkischer, von charismatischen Demagogen geführter Strömungen und Parteien. Denn Einwanderungs- und Integrationsfragen sind bewährte Gleitschienen für rechtspopulistische Strömungen und Parteien. Vor den Folgen sei gewarnt!

Vielen Dank.

**Tanja Samrotzki:** Vielen Dank Herr Professor Bade, sieben These, das klang lang, es war sehr kurzweilig. Ihre „Sparringspartner“, Professor Bade, ist nun Ulrike Sommer. Als weiterer Sparringspartner war Markus Löning eingeladen, der aber leider kurzfristig absagen musste. Zum Glück ist aber der ganze Raum voller Sparringspartner. Sie alle sind mehr oder weniger Experten zu diesem Thema und deshalb haben wir uns für das dem einen oder anderen vielleicht nicht bekannte Fishbowl-Format entschieden, das sich dadurch auszeichnet, dass in dieser Runde 2 in der nächsten Runde ein Stuhl frei bleibt. Dieser Stuhl ist für Sie reserviert, damit Sie Ihre Perspektiven und Ihr Know-how, Ihre Fragen und Anmerkungen einbringen können.

Fishbowl heißt das Format, weil es ein Arrangement wie ein Goldfischglas mit durchsichtigen Wänden ist. Im Moment sind wir drei die Fische und Sie gucken uns zu. Wir wollen aber nicht mehr als eine oder zwei Runden im Kreis schwimmen, deshalb bitten wir Sie, einfach einen der freien Stühle zu entern. Die Spielregel ist folgende: Wenn beide Stühle besetzt sind und jemand anderes in den Kreis eintreten möchte, dann kann er sich, nachdem natürlich die Leute auf dem Stuhl ihr Anliegen losgeworden sind, an den Rand des Kreises stellen und so signalisieren, in den Kreis eintreten zu wollen. Das hat den Vorteil, dass wir keine Monologe fürchten müssen, sondern dass hoffentlich viel Bewegung entsteht.

In der zweiten Runde, die Dr. Udo Engbring-Romang mit seinem Vortrag über Antiziganismus einläuten wird, wollen wir exemplarisch das „gespenstische“ Thema in den Fokus nehmen, das Herr Bade gerade angesprochen hat, die sogenannte Armutsmigration aus Südosteuropa. Wir wollen dann gucken, vor welcher Folie die Debatte über Roma stattfindet und welche Strategien zur Inklusion es gibt. Aber ich bitte Sie, dass Sie möglichst die angestrebte Zweiteilung einhalten, damit dann auch die entsprechenden Experten in der Runde sind und wir tiefer ins Thema einsteigen können.

Los geht es mit Runde 1. Professor Bade hat sich hinreichend eingeführt, Frau Sommer darf ich kurz vorstellen: Als Historikerin hat sie sich besonders mit deutschen Auswanderern in den USA beschäftigt. „Briefe aus Amerika“ heißt das Buch, das sie mitveröffentlicht hat und in dem längst verblasste Zeilen unserer Vorfahren von der schwierigen Integration der Deutschen in der Neuen Heimat künden. Als Bildungswissenschaftlerin und Geschäftsführerin der Bildungsinitiative RuhrFutur guckt Frau Sommer nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft. RuhrFutur, ist eine gemeinsame Initiative der Stiftung Mercator, die auch zu den Gastgebern unserer heutigen Veranstaltung zählt, des Landes Nordrhein-Westfalen sowie von fünf Kommunen und Hochschulen dieser Region, die bestehende Bildungsinitiativen besser miteinander vernetzen und das Bildungssystem in der Metropole Ruhr

insgesamt verbessern möchte. Für Ulrike Sommer als gebürtige Essenerin kann man das ja wohl als Herzensangelegenheit bezeichnen.

Herr Bade, mit Ihren Thesen haben Sie die Ambivalenz aufgezeigt, dass wir einerseits Integration brauchen, andererseits Angst davor haben. Es ist ein Gewinn, aber damit sind auch Kosten verbunden. Sie haben bereits in den 1980er-Jahren gesagt, dass Integration keine Einbahnstraße ist. Da gibt es nicht nur die Fremden, die zu uns kommen und sich, bitteschön, mal integrieren sollen, sondern da geht es auch um uns, aber es scheint, dass wir dies, gut 30 Jahre später, als Mehrheitsgesellschaft immer noch nicht ganz verstanden haben, worin denn unser Job bei der Integration besteht.

**Professor Bade:** Wir haben uns in den frühen 80er-Jahren sehr geübt in defensiver Erkenntnisverweigerung, was den fortschreitenden Einwanderungsprozess im Land angeht, unter dem tumben Motto: „Die Bundesrepublik ist kein Einwanderungsland“. Heute wird man sich daran gewöhnen müssen, dass es um Gesellschaftspolitik geht, dass es sich um einen unumkehrbaren Prozess handelt, und dass entsprechende Vermittlungen auch von Seiten der Gesellschaftspolitik angeboten werden müssen. Ich gehöre allerdings nicht zu denjenigen, die glauben, dass immer alles von oben durch Politik segnend abgestimmt werden kann, sondern das muss sehr stark von unten auch kommen. Initiativen der Bürger sind hier sehr wichtig, um zu einer Partnerschaft auf gleicher Ebene zu kommen im Sinne der normativen Apelle, wie Gesine Schwan am Anfang gesagt hat. Akzeptiert den anderen als Bereicherung und lernt auf diese Weise, eine Art anderes Bild auch von euch selber zu erkennen.

Frau Sommer, vielleicht können wir mit Ihnen mal in einer Art Labor für diese Aufgabe gucken, das Ruhrgebiet, der „Melting Pott“, schon früher in den 50er-Jahren natürlich in Zeiten der Schwerindustrie. Es ist der größte Ballungsraum Deutschlands und da sind eigentlich all die typischen Herausforderungen zentriert, die urbane Zentren so haben. Auseinanderbrechen traditioneller Milieus, zunehmende soziale Polarisierung, die Schere geht auf: In diesem Beschäftigungsfeld fühlen Sie sich ganz wohl, weil Sie sagen, das ist ein Labor für uns, hier können wir ganz viel Neues ausprobieren. Was erhoffen Sie da zu entdecken oder was machen Sie schon und was kann der Rest vom Ruhrgebiet lernen?

**Ulrike Sommer:** Ich glaub, vom Ruhrgebiet kann man lernen, dass Integration funktionieren kann. Das Ruhrgebiet ist ja nicht erst seit den 50er-Jahren des vorigen Jahrhunderts irgendwie Schmelztiegel gewesen, sondern schon viel, viel eher. Und wahrscheinlich bin auch ich irgendwann mal eine Einwanderin in der x-Generation gewesen. Das ist nicht immer einfach gewesen und wird vielleicht



auch so im Nachhinein verklärt, wie gut es funktioniert hat, aber es hat irgendwie funktioniert. Und das, was wir mit RuhrFutur probieren, ist einfach noch einmal zu schauen, wie müssen sich – Bildung ist die einzige Voraussetzung für einen gelingenden Prozess von Inklusion, aber es ist eine ganz zentrale Voraussetzung. Und was wir versuchen, ist einfach nochmal darauf zu schauen, wie sich das Bildungssystem verändern muss, damit es diese Aufgabe leistet. Und da hat Herr Bade vorhin schon das Entscheidende gesagt, das ist nicht so durch kompensatorische Maßnahmen allein zu regeln, es geht nicht um Nachhilfeunterricht für Menschen mit Zuwanderungsgeschichte, sondern es geht wirklich um eine substantielle Veränderung. Und die muss unterschiedliche Elemente betreffen. Die Institutionen müssen sich verändern und die müssen sich wirklich auch wesentlich verändern. Es muss klar sein, dass Zuwanderung und Vielfalt auch etwas Positives und Potentialreiches ist und nicht nur ein Problem. Es müssen sich die Prozesse verändern. Das Bildungssystem, das wissen wir nun spätestens seit PISA, ist wenig leistungsfähig in der Breite und begünstigt Menschen mit einer bestimmten Herkunft. Das muss sich ändern. Und ich glaube, wir müssen den Menschen, die in diesem System arbeiten, die müssen ein Stück Vielfalt mitbringen und lernen, mit dieser Vielfalt auch produktiver umzugehen. Und das ist das, was wir bei RuhrFutur probieren, und zwar nicht, indem wir x neue Modellprojekte machen, sondern genau hinschauen, wo gibt es eine gute Praxis und versuchen, die auch einfach nochmal in einer anderen Form in die Fläche zu bringen. Und dafür gibt es dann für die Akteure eine gute Unterstützung.

**Tanja Samrotzki:** Sie haben jetzt von Herausforderung gesprochen, von Aufgaben. Gibt es auch Schätze zu bergen und kann man sagen, gerade da, wo viel brach liegt, kann man ja letztlich auch noch viel entwickeln?

**Ulrike Sommer:** Das gilt grade für das Ruhrgebiet, wenn man in bestimmte Metropolregionen guckt, da ist das Bildungspotential wirklich weitgehend ausgeschöpft.

**Tanja Samrotzki:** Bayern, Baden-Württemberg oder an was denken Sie?

**Ulrike Sommer:** Ja, wenn man an die Region um Heidelberg herum denkt, dann ist ganz klar, da ist irgendwie nicht mehr so viel Zuwachs in bestimmten Bereichen möglich. Da ist das Ruhrgebiet oder Berlin einfach noch anders aufgestellt. Und wir brauchen das auch. Im Ruhrgebiet ist ein ganz großer Prozess des Strukturwandels im Gang, und der wird nur dann funktionieren, wenn die Menschen auch einen Bildungshintergrund haben, dass Sie diesen Strukturwandel aktiv bewältigen können. Wissen und Bildung sind eine ganz zentrale Voraussetzung dafür.

**Tanja Samrotzki:** Jetzt können wir eigentlich die Runde schon öffnen. Ich glaube, Sie haben einen kleinen Eindruck bekommen von Frau Sommer, von Herrn Bade haben Sie nicht genug, aber manches gehört. Traut sich denn jemand schon den Stuhl zu entern? Sonst machen wir ein bisschen in der Runde weiter. Aber es ist frischer, wenn Sie den Bann brechen. Nein? Okay, dann machen wir noch ein bisschen weiter, aber ich kann Ihnen sagen, wenn man erst einmal begonnen hat, dann geht es flüssig weiter.

Bildungsinitiativen, das hat ja immer so was von Wohlmeinen – „wir zeigen euch mal, wie das geht“. Das hatte Frau Schwan vorhin auch ein bisschen angesprochen. Es gibt ungeheuer viele gute Projekte, es gibt aber auch ganz viele gut gemeinte und das hat immer so ein bisschen einen paternalistischen Beiklang. Herr Bade, so als wüssten wir, was die Migranten bitte lernen müssen. Und es sind immer wir, die etwas zeigen. Ist dieser Duktus tatsächlich noch so prägend wie ich das jetzt beschreibe? Ist das unsere Haltung? Bitte macht es so, wie wir es sagen?

**Professor Bade:** Ja, wir müssen also sozusagen herunter von dieser gnädig gewährten Toleranz des Fremden, das dann so geduldet wird. Wir müssen zu einer Akzeptanz auf Augenhöhe kommen. Und das fällt natürlich hier etwas schwer, es ist ein Land, das eigentlich keine solche geballte Einwanderungstradition hat. Es ist immer Aus- und Einwanderungsland zugleich gewesen, sicherlich Hugenotten, Waldenser, Salzburger, das wissen wir alles, aber keine so geballte Tradition. Und jetzt kommt es eben ganz stark mit einem Wandel hin zu einer Einwanderungsgesellschaft. Die Deutschen in den USA, acht Millionen an der Zahl, haben drei Generationen gebraucht, bis aus Deutschen in Amerika, die in der Heimat schon längst als Amerikaner galten, in der zweiten Generation Deutsch-Amerikaner und in der dritten Generation Amerikaner deutscher Herkunft geworden sind und die dann ganz vergessen haben unter Umständen, wo sie eigentlich herkamen. Ich sag' vielleicht ein kurzes Wort noch dazu: Ich habe in USA mal bei irgendeiner Tankstelle so viele deutsche Namen gesehen: rent a car with Kalbfleisch oder Muellers und habe den Mann an der Tankstelle gefragt: "I'm astonished about all the German names in your village." Und der Mann, der mich nicht richtig verstand, aber bei der Army war, sagte: „Sir, no Sir, i never noticed that, Sir.“ Dann hab ich gesagt: „ Sir, what is your name, Sir?“ „Sir, my name is Schmidt, Sir. This is a damn old American name.“ Er wusste also gar nicht, was ich eigentlich wollte.

**Tanja Samrotzki:** Aber wie macht man das denn, das ist ja Ihre Herausforderung bei RuhrFutur, dass man eben Sachen anbietet oder fördert. Sie wollen ja gar nicht so sehr Neues machen, sondern das Bestehende auswählen und Leuchttürme miteinander vernetzen. Wie macht man das denn ganz

praktisch, dass man von diesem wohlmeinenden Paternalistischen runterkommt? Geht das über Fortbildungen, Frau Sommer oder wie machen Sie das?

**Ulrike Sommer:** Das spielte sicherlich irgendwann mal auch eine Rolle, aber ich glaub, das Entscheidende ist, Herr Bade hat vorhin den schönen Begriff „interkulturelle Gehirnwäsche“ gebraucht. Das ist schon ein ziemlich brutaler Begriff, aber ich glaub, genau darum geht es. Es geht auch darum, dass Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in diesem System selber eine andere Rolle bekommen. Und sie sind nicht nur Gegenstand von Zuwendungen. Und das System kann sich nur verändern, wenn sich beide Seiten verändern. Das heißt das, was man so schön Mehrheitsgesellschaft nennt, wird anders herauskommen, als es reingegangen ist. Und im Ruhrgebiet ist das halt mit dem sehr großen Anteil von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte über ganz unterschiedliche Zuwanderungsschübe sehr präsent. Und da gibt es auch sehr viele positive Geschichten. Im Übrigen ist das ja nicht grundsätzlich so, dass eine Zuwanderungsgeschichte auch gleichzeitig ein Bildungsproblem bedeutet. Das muss man ganz deutlich sagen. Es gibt eine gewisse Schnittmenge, aber es gibt auch sehr viele Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und einer sehr erfolgreichen Bildungsbiographie.

**Tanja Samrotzki:** Prima, zwei Goldfische. Danke. Frau Schwan, was treibt Sie hierher?

**Gesine Schwan:** Der Begriff Mehrheitsgesellschaft ist hier ein paar Mal zusammen mit „sogenannt“ verwendet worden, aber doch immer noch akzeptiert. Aber ich möchte etwas gegen diesen Begriff sagen. Weil er suggeriert, dass es eine Mehrheit gäbe, die in sich so viel Einheitlichkeit hätte, dass sie sich grundsätzlich von allen, die eingewandert sind, unterscheidet. Und das finde ich einfach falsch. Es gibt so viele zunehmende Differenzen, auch bei den Bio-Deutschen, ich find ja den Begriff Bio-Deutscher schon irgendwie lustiger, weil er so richtig eine Karikatur darstellt. Ich komme ja von der Politikwissenschaft her, einer der uralten Lehrer, Ernst Fraenkel, „Deutschland und die westlichen Demokratien“ war das Standardwerk, weil er den Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg die westliche pluralistische Gesellschaft beibringen wollte gegen ihre autoritären Traditionen. Und dabei spielte eine große Rolle, wenn die Gesellschaften immer vielfältiger werden, das war schon in den 50er-Jahren.

Dann heißt das ja auch zum Beispiel, dass die Generationenunterschiede, die Milieuunterschiede immer größer werden. Wir haben nicht diesen familiären Zusammenhang mehr, wir haben da all diese Homogenität nicht mehr. Und ich möchte ganz dringend dafür plädieren, dass wir den Zusammenhalt der Gesellschaft völlig jenseits der Frage, wie man eingewandert ist oder nicht, als Aufgabe und

Herausforderung definieren. Es gibt die Gender-Unterschiede, es gibt so viele. Zweimal war wirklich eine lustige Situation mit Vorträgen: Einmal habe ich bei einer katholischen Feier über Renovabis, das ist eine Bewegung der Katholiken gegenüber Mittelosteuropa nach 1989 gewesen, eine sogenannte Festrede gehalten. Es ist ja immer gut, wenn man eine katholische Frau in dem Zusammenhang hat und wenn ich dann da so reingucke, in diese wunderbaren Zuhörergesellschaft, da waren alle vorderen Sitzen mit älteren bunt gekleideten Herren voll. Die waren bunt bekleidet, weil sie alle möglichen Ränge in der Katholischen Hierarchie hatten. Das war eine lustige eigentliche Homogenität. Und am nächsten Tag war ich in einer wissenschaftlichen Gesellschaft, die auch lauter vermögende Leute zusammenfasste, die waren alle sehr weißhaarig, was ich auch wäre, wenn ich nicht gefärbte Haare hätte, und alle ungefähr eines Alter und hatten denselben Habitus. Und der Unterschied zwischen denen und ganz vielen anderen ist so riesig wie er nicht ist zwischen vielen Eingewanderten und solchen, die hier geboren sind. Und auch da, auch bis in die Europapolitik, wenn Sie da beobachten, was die zu Europa sagen, da haben Sie die älteren Herren, ich hab nichts gegen sie, aber sie haben alle ihre Praxis gehabt in den 80er-, 90er-Jahren und haben so eine Vorstellung davon und die Jüngeren nehmen sie nicht auf. Also, wir sind so viel verschiedener rundherum geworden, forget about emigration.

**Tanja Samrotzki:** Vielen Dank für den Hinweis. Ich hab es auch gesagt mit der Mehrheitsgesellschaft. Bitte stellen Sie sich vor.

**Andre Wilkens,** Stiftung Mercator: Ich wollte eine Frage stellen, aber ich verstehe, man muss sich hier in den Kreis setzen. Eigentlich, Frau Schwan und Herr Bade, haben Sie das hervorragend dargestellt, ich würde das genauso sehen, außer in einem Punkt, und das ist der Punkt mit dem Brain-Drain. Da bin ich irgendwie nicht richtig dabei. Ich habe Ökonomie studiert und da wurde immer Amerika mit Europa verglichen und gesagt, in Amerika funktionieren die Freizügigkeit und die Mobilität so gut aufgrund der Sprache. Wir haben kein Sprachproblem und wenn es in einem Teil des Landes nicht gut funktioniert, dann ziehen die Leute dahin und dann ziehen sie wieder zurück. Das ist eben „labour mobility“. Nun haben wir das in Europa nicht, teilweise wegen den Sprachthemen. Aber nun haben wir es als Teil der Krise. Und die Krise hat labour mobility geschaffen. Also, Leute ziehen aus Spanien und Griechenland und Italien nach Deutschland, nach Großbritannien und so weiter. Und eigentlich könnte man es als Normalität sehen. Das ist ja Migration. Und das sind Leute, die kommen und gehen auch wieder zurück. Und ich glaube, das sollte eigentlich Normalität in Europa sein. Ich komme aus der DDR, der ehemaligen, die Mauer war weg und ich war auch weg. Ich bin sofort ins Ausland gegangen, war gleich

weg, 20 Jahre, Brain-Drain, war dann in Europa unterwegs und bin nach Deutschland zurückgekommen, als glühender Europäer mit einer europäischen Geschichte. Ich finde, so kann man sie auch sehen, Migration. Brain-Drain oder nicht. Ich finde, das passt irgendwie nicht so richtig aus meiner Sicht.

**Tanja Samrotzki:** Hören wir doch mal, was Herr Bade antwortet, glaube ich, Sie haben ja immer seinen Blick gesucht.

**Professor Bade:** Sicher, das klingt natürlich alles ganz schön, aber es kommt natürlich sehr darauf an. Ich meine, Ökonomen denken immer mit dem Begriff „en masse“ und so was. Es kommt natürlich immer darauf an, wann die Masse qualitativ umschlägt. In Rumänien ist das der Fall, in Bulgarien ist das auch der Fall, da haben wir eine solche Abwanderung, die sehr starke Elitenanteile hat, aber auch eine sehr starke Prekariatsbasis in dieser migratorischen Sozialpyramide. Es gibt also einen klaren Brain-Drain zum Beispiel im Medizinbereich.

Wir haben eine Abwanderung, von 2009 waren es 3.000 Ärzte, die aus Deutschland in einem Jahr weggegangen sind, wir haben es ja im Sachverständigenrat mal überprüft: Die deutschen Ärzte gehen sehr gern nach Skandinavien, sie gehen gern in die Schweiz, da verdient man besser, die Arbeitsbedingungen sind besser, dort sind die betrieblichen Hierarchien nicht so steil und die Stellen, die frei bleiben, werden durch solche Ärzte besetzt. Das heißt, wir könnten ohne rumänische Ärzte in den mitteldeutschen Staaten, in den ostdeutschen Staaten und in den Grenzbezirken gar nicht klar kommen, weil unserer Ärzte eben gerne lieber in die westlichen Bundesstaaten und Provinzen des Landes gehen, weil es dort mehr Privatpatienten gibt und man auch besser verdienen kann. In Rumänien, sage ich voraus, werden wir in einigen Jahren EU-Programme zur Sicherung der medizinischen Grundversorgung brauchen, weil die kaputt ist im Land. Es geht nicht mehr. Und es wird immer schlimmer, es sind uralte Ärzte, das hatte Frau Schwan auch schon gesagt, die in den Fachabteilungen sitzen und die nicht in Rente gehen können, weil die Jüngeren alle weg sind und die kommen nicht wieder. Denn dort, wo sie hinkommen, finden sie nicht die entsprechenden Apparate, verdienen sie kaum was und die Korruption, das will ich noch zum Abschluss ganz klar sagen, in Rumänien vielleicht auch in Bulgarien, brauchen Sie 10.000 bis 20.000 EUR um einen Job an einer Klinik zu bekommen und dort verdienen Sie dann 300 bis 700 EUR. Das heißt also, Sie sind in den nächsten 20 Jahren dabei, das abzuarbeiten, was Sie vorher an Korruptionssumme bezahlen mussten, um überhaupt reinzukommen. Es ist natürlich klar, dass die Leute sagen, bevor ich das mache, gehe ich

weg in den Westen. Logischerweise, es sind ganz normale Menschen und ich glaube eben, dass der Homo migrans ein animal rationale et emotionale migrans ist. Das ist kein Wesen, das nach ökonomistischen Zuckungen hin und her saust. Das bleibt dann irgendwo hängen, und so ergibt sich eben der Rücklauf doch dann nicht wieder. Ich kann nicht sehen, dass in den nächsten 10, 15 Jahren die Entwicklung in Bulgarien und Rumänien so attraktiv werden sollte, dass diese Ärzte dann alle wieder zurücklaufen. Das sehe ich eigentlich nicht so.

**Tanja Samrotzki:** Vielen Dank für Ihren Impuls. Bleiben Sie sitzen bis jemand Sie verdrängt.

**Marianne Ballé Moudombou,** Afrikarat e.V.: Es wurde eine Frage gestellt, und zwar: Was sollen wir tun? Und ich hab zwei Sekunden in die Runde geschaut, ich hab auch auf die Ankündigung geschaut und ich habe mir die Frage gestellt: Sie haben vom Bildungsniveau der Migranten gesprochen und ich habe etwas festgestellt: Es gibt eine Diskrepanz zwischen dem, was gesagt wird, die Feststellung, die Statistiken, und dem, was wir hier erleben. Und das ist vielleicht das erste, was geändert werden könnte. Es geht um die Macht der Erkenntnis. Wenn etwas erkannt wurde, was folgt. Und das hat auch mit dem zu tun, was mir heute passiert ist, als ich hierhergekommen bin. Ich bin durch die Tür und ich wurde gefragt, ob ich als eine Musikerin gekommen bin. Ich hätte antworten können, meine Trommel habe ich bei meinen Kamelen gelassen. Aber es mir erst später eingefallen. Nicht nur das, sondern was hat es damit zu tun, was wir heute besprechen? Das erste, das wir nicht als Subjekte betrachtet werde und das zweite, wenn so etwas passiert, das bedeutet, dass es irgendwie in den Köpfen vieler Menschen, ab und zu mal in unseren eigenen Köpfen, nicht hier ganz einfach, das ist eine Veranstaltung. Ich habe nicht gehört, dass Musik angekündigt wurde, also das wir einfach als Referentinnen oder als Expertinnen auftreten könnten.

Und das ist das erste, was sich ändern könnte, dass das unsere eigene Vorstellung und Vorstellungskraft. Sie haben von der Phantasie gesprochen und die zweite Frage, die ich mir stelle, ist, wenn wir von Konzepten gesprochen haben, wir haben von europäischen Denkerinnen eigentlich eher Denkern gehört und von einem Begriff „Aufklärung“. Das einzige Problem ist, was Aufklärung hier war, war für uns Maffa, die große Zerstörung. Aufgrund der historischen Gegebenheiten, mit denen sich auch wenige Menschen auseinandersetzen möchten und das, was sich ändern kann, weil ich es hier noch nie gehört habe, hier, bisher, dass jemand eine afrikanische Dichterin oder Denkerin zitiert hat. Obwohl ich mich über das Zitat gefreut hätte. Und das ist es. Dass das unsere Präsentationen, unsere Konzepte, unsere Denkweise kommt sogar aus einer Zeit, wo eigentlich andere Völker zerstört wurden.

Ich glaub, darüber könnten wir uns ein paar Gedanken machen. Und vielleicht, was Zuwanderung anbelangt, die ersten Zuwanderer, wenn man die prähistorische Zeit nicht berücksichtigt, das waren in den USA die Leute von der Mayflower, die zählen zu den ersten, die zugewandert sind. Aber die werden, was uramerikanisch betrachtet wird, kann urdeutsch sein, aber es gab ein paar Menschen, die vorher da gelebt haben. Und das ist das, was Adici auch sagt: Man fängt immer mit Kapitel 2 an, aber vorher gab es immer ein Kapitel 1.

**Tanja Samrotzki:** Sie kommen rein und offenbar haben wir ein Bild von Ihnen, das Ihnen nicht gerecht wird oder das Sie reduziert auf eine Rolle. Das wird gleich Thema sein in der zweiten Runde, das können wir dann aufgreifen. Mit den Konzepten, ja mir ist auch aufgefallen, es wurden unglaublich viele kluge, kluge Zitate gebracht, aber ist ja schön, wenn wir uns alle, die wir hier sitzen, zu Herzen nehmen, vielleicht auch mal außerhalb Europas kluge Denker und Denkerinnen zu lesen. Und jetzt darf Herr Bade.

**Professor Bade:** Meine Vorrednerin hat natürlich vollkommen Recht. Zunächst einmal müssen wir in die Prähistorie gucken. Der Homo migrans hat sich über die Welt ausgebreitet und wenn er das nicht getan hätte, dann wären wir entweder noch im Paradies oder wir säßen eben schmatzend, rülpsend und lausend um unsere afrikanische Urmutter herum. Da kommen wir nämlich alle her. Die im Übrigen hellhäutig gewesen sein soll, wie man das aus ein paar alten, versteinerten Knochen rauskriegen soll, das ist mir ein Rätsel. Aber egal, jedenfalls so ist das entstanden. Und das ist sozusagen Stufe 1, da kommen wir alle her. Wir sind noch nicht weit genug hier weg, ich will jetzt nicht von Rassismus reden, das können wir in der nächsten Fishbowl machen, noch nicht weit genug auf dem Weg von der ethnischen Differenzierung hin zu Funktion aller Differenzierung, nicht zu fragen, wie sieht einer aus, sondern wo kommt der her, was macht der eigentlich. Also, wenn in den USA, in New York, jemand fragt, where you're folks from? Und der eine sagt, ich bin Türke, der andere sagt ich bin Deutscher, der nächste sagt ich bin Bayer und will sich damit unterscheiden und der andere sagt, ich bin Franzose, keiner antwortet und sagt, ich bin Amerikaner, weil sie das sowieso alle annehmen und wenn sie im entsprechenden Alter, so wie in meinem sind, dann gehen sie alle davon aus, dass sie gemeinsam in Vietnam gekämpft haben oder sowas. Der wollte ja nur die kulturellen Hintergründe wissen.

Wenn in Deutschland einer fragt, wo kommen Sie denn eigentlich her, und er sagt aus Düsseldorf, dann sagt man, nein meine ich nicht, wo kommt denn Ihr Vater her, ja aus Duisburg, meine ich auch nicht, wo kommt der Großvater denn her? Und dann hat er natürlich Anatolien gefunden und dann fragt er,

ob er nicht Heimweh hat. Und das ist der Unterschied zu den USA. Und beim ersten Integrationsgipfel stand ein Kollege auf, der zufälligerweise schwarz war, und sagte (es war ein Schauspieler), er hätte Schwierigkeiten, eine entsprechende Rolle zu bekommen, weil man ihm sagt, in einem Kriminalfilm könne er als Gangster, Drogenhändler oder sonst was auftreten. Dann sagt er, ich will das aber nicht und wenn er eine andere Rolle hat, dann muss er immer sagen, wenn eine Dame zu ihm sagt, „Oh, sie können aber gut deutsch“, „ja, denn ich habe in München auch Germanistik studiert.“

**Tanja Samrotzki:** Oder er müsste sagen. „Sie auch.“

**Professor Bade:** Oder so. Das war die Situation. Und jetzt zum Trost noch etwas: Ich traf in Nürnberg einen Taxifahrer, der war Afrikaner, der saß am Steuer, er sprach perfektes Nürnbergisch und fragte mich, da ich auch Nürnbergisch sprach, „Wo kumme denn Sie her?“. „Ich komm von Berlin“. „Allmächtiger, haben Sie dorthin gemusst?“. Dann habe ich gesagt: „Nein, habe ich nicht hingemusst, da bin freiwillig hingegangen.“ „Allmächtiger, jetzt kommen Sie wieder heim.“ Mir war das gar nicht aufgefallen, aber trotzdem, dass jemand ein schwarzes Gesicht hat, perfekt Nürnbergisch spricht, das fand ich eigentlich schön. Aber nun kann es sein, dass ich durch langes, wissenschaftliches Eintrainieren diese ethnische Differenzierung einfach verloren habe. Aber, erst wenn das soweit ist, sind wir soweit, und es gab mal einen klugen Mann, der für dumm verkauft wurde, das war der Christian Wulff, der mit seiner sogenannten Islamrede, Islam spielte gar keine Rolle dabei, sondern was ganz anderes. Die Botschaft seiner Rede damals war, in einer Einwanderungsgesellschaft mit schon diversen Generationen von Einwanderern ist die Akzeptanz des kulturellen Wandels die tägliche Bürgerpflicht. Das ist das, was er eigentlich rüberbringen wollte. Und das hat er in der Schlusspointe auch gesagt, wir sind in all den Jahren zusammengewachsen, multikulturell im Westen und dann zwischen West und Ost. Das war die eigentliche Botschaft. Die ist bloß verpasst worden.

**Tanja Samrotzki:** Vielen Dank. Sie wollten noch kurz antworten, Frau Moudoumbou. Vielleicht wollten Sie länger antworten. Ich bitte Sie um eine kurze Antwort, damit unser neuer Fisch auch noch zu Wort kommt.

**Marianne Ballé Moudoumbou:** Frau Tanja Samrotzki, Ich wollte eine Frage stellen: Was ist das Problem, wenn ich und andere hier Ihre Großmütter sein könnten. Die Frage ist mit dem Ursprung. Ich habe eine Erfahrung in der Kirche, in die ich gehe. Und da war die Frage von der heiligen Maria und mit dem kleinen Kind Jesus. In der Gruppe, alles Afrikanerinnen, wurde absolut eine Maria abgelehnt, die



nicht blond und blauäugig war. In einer Runde von Afrikanerinnen und Afrikanern. Deswegen stelle ich die Frage: Was ist denn das Problem, wenn eigentlich die ersten Menschen auf Erden, ob Eva oder Maria oder andere Namen hätten, eigentlich nicht so weiß wären, sondern ein bisschen mehr aussehen wie ich?

**Ulrike Sommer:** Ich würde sagen, das ist eben kein Problem. Das ist ja genau das, worüber wir auch sprechen, wenn wir zum Beispiel Schulbücher angucken. Ein Schulbuch, in dem nur ein bestimmter Typus Kind oder ein bestimmter Typus anderer Personen vorkommt, ist eben kein gutes Schulbuch. Sondern, die müssen ja so ein Stück auch genau diese Diversität, diese Vielfalt abbilden. Ansonsten, finde ich mich darin möglicherweise gar nicht wieder. Ich bin in meiner Studienzeit eine längere Zeit in Südafrika gewesen und fand das ganz merkwürdig, in Townships zu sein, wo alle Schaufensterpuppen weiß waren. Ich hab gedacht, wenn ich in dieser Gesellschaft zuhause wäre, würde ich mich ganz komisch fühlen, wenn die Personen, die die Kleidung tragen, die ich mir vielleicht kaufen möchte, eigentlich ganz anders aussehen, als ich.

**Tanja Samrotzki:** Das lasse ich jetzt beides so stehen und bin gespannt auf Ihren Impuls.

**Herr Belescou:** Ich heiße Belescou, bin 60 alt und seit 35 Jahren in Deutschland, Musiker und Pädagoge.

**Tanja Samrotzki:** Sie sehen gar nicht so aus wie ein Musiker.

**Herr Belescou:** Herr Professor, ich breche eine Lanze für mein Land. Ich komme aus Rumänien, ein Land, wo das Penicillin entdeckt wurde, Insulin, Polescu, Brâncuși als Bildhauer, Ionesco, denken Sie, jetzt ist es keine Provokation und keine Floskel, sondern von Herz zu Herz, die Roms suchen immer nach einem Seelentürchen. Denken Sie tatsächlich, dass das Land ohne Herzen bleiben würde, wir gehen zusammen in die Botschaft und wir gucken die Statistiken an, ja? Nur nebenbei, es ist lieb gemeint, diese Desinformation soll nicht dastehen, und vergessen wir eins nicht, quasi metaphorisch ausgedrückt. Siebenbürger Sachsen wohnen da, Banater Schwaben, die sind mehr Patrioten als Sie denken. Sie werden das Volk nicht im Stich lassen. Ich sage das schmunzelnd. Mal sehen, wie Sie reagieren.

**Punkt 2:** Ich gehe ganz prägnant auf Migration, auf Roma Problematik ein. Ich sage in meiner Wenigkeit, ist es alles schön, brilliant in Rhetorik, in Psychoanalyse, sehr sanft von weit entfernt

betrachtete Thema. Ich geh bisschen pragmatisch rein. Pragmatismus beinhaltet Ehrgeiz. Und ich sage dazu Präzision. Ehrgeiz kommt von ehren und Geizigkeit. Ich gehe mit Ehre und nicht mit Geiz in diesen Pragmatismus. Die Roms sind traumlos. Wir kommen angeblich von Indien. Wann die Inder Mahabrata und Maharana [?] geschrieben haben vor 3.500 v.Chr. Die anderen Kulturen waren nicht mal existent. Warum erzähle ich das? Nicht um zu protzen oder zu provozieren. Provokation benutzen am meisten die schwächeren Menschen oder ich sage, die Menschen, welche durch Provokation zerstören wollen und besitzen wollen. Wir tun das nicht. Schauen Sie in unsere Geschichte rein. Wir haben nie einen Expansionskrieg geführt. Das Gegenteil ist der Fall.

Ich resümiere mich jetzt auf Punkt Migration. Warum sind wir genannt Armutsmigranten. Warum sind wir ignoriert? Okay, der Papst hat uns vor 800 Jahren in Paria Status hineingeworfen. Seit dann tragen wir diesen Fluch. Wunderbar. Wie der großartige Herr Daniel Strauß, welcher viel geleistet hat, acht Jahre hat er gebraucht, eine...

**Tanja Samrotzki:** Herr Belescou, entschuldigen Sie, dass ich Sie hier unterbreche. Sie haben zwei Aspekte angesprochen und ich würde den zweiten, in dem Sie jetzt sind gern in die zweite Runde bringen, weil ich sagte, da vertiefen wir den Roma-Aspekt. Vielleicht geben Sie jetzt Herrn Bade die Gelegenheit, auf Ihren ersten Aspekt zu antworten und dann widmen wir uns der nächsten Dame und nehmen ihr Thema in die zweite Runde. Wir haben uns für die Zweiteilung entschieden, es macht auch Sinn, wenn auch andere Ansprechpartner hier sitzen.

**Herr Belescou:** Bin ich zu langweilig oder zu polemisch?

**Tanja Samrotzki:** Weder noch. Ich habe einfach schon am Anfang der Veranstaltung gesagt, wir gucken auf die Armutszuwanderung, die sogenannte.

**Herr Belescou:** Ich wollte gerade dabei sein.

**Tanja Samrotzki:** Das machen wir in der zweiten Runde. Wir gehen gleich darauf ein, jetzt geht Herr Bade auf ihren ersten Aspekt ein.

**Professor Bade:** Also bei mir rennen Sie natürlich offene Türen ein, denn ich bin dafür bekannt, die Rechtsradikalen nennen mich einen linksextremistischen Zigeunerlobbyisten. Und deswegen habe ich  
Reich durch Einwanderung

Polizeischutz bei Vorträgen, weil ich solche Geschichten erzähle. Also, das können Sie bei mir alles nachlesen, was Sie gerade jetzt als Provokation sagen wollten. Aus Rumänien und Bulgarien sind im Bundesdurchschnitt die Leute, die gekommen sind, zu 60 bis 80 Prozent beschäftigt, ungefähr 46 Prozent sind qualifiziert, 22 Prozent sind hochqualifiziert, mehr als in Deutschland, das sind nur 19 Prozent, wie überhaupt die Zuwanderer zu 29 Prozent qualifiziert sind, die Deutschen nur zu 10 Prozent. Die Rumänen, das habe ich mal überprüft, ich hab die Zahlen sogar hier, liegen in der Arbeitslosenquote mit 5,3 Prozent sogar unter dem Bevölkerungsdurchschnitt der Deutschen, das ist nämlich 6,7 Prozent, und die Transferabhängigkeit liegt mit 7,4 Prozent sogar knapp unter der deutschen Leistungsempfängerquote von 7,5 Prozent.

Also die Rumänen sind im Bundesdurchschnitt mustergültige Einwanderer und man müsste sagen, wie schön, wie wunderbar, dass sie kommen. Nur man muss sehen, bei Rumänen und Bulgaren gibt es einen starken Elitenanteil und einen starken Prekariatsanteil. Und jetzt gibt es das Problem mit den Städten wie zum Beispiel Duisburg und Dortmund. Dort trifft nicht der Elitenanteil ein, sondern da trifft der Prekariatsanteil in den sozialen Problemdistrikten ein und die sind sowieso schon unter Wasser und dann entstehen diese Gerüchte. Man muss also unterscheiden zwischen nationalen Zahlen im ganzen Land und den Zahlen, die es in den Städten gibt. Und die Städte, wenn die rufen, wir schaffen es nicht mehr, dann schaffen sie es auch nicht mehr, weil sie da andere Zahlen haben. Deswegen darf man nicht die nationalen Zahlen dagegenstellen und in Stellung bringen. Das ist der Unterschied, ansonsten ist das eine kulturelle Elite, die da zuwandert. Das sehe ich genauso. Ich habe ein dickes Buch gemacht, „Deutsche im Ausland, Fremde in Deutschland“, da ist ein ganzes Kapitel darüber drin und dann eine Enzyklopädie „Migration in Europa“, die ist ungefähr 2,5 kg stark und da kommen diese Gruppen alle vor und da steht alles drin, womit Sie mich provozieren wollten.

**Tanja Samrotzki:** Vielen Dank, Herr Bade. Wie gesagt, in der zweiten Runde haben wir dann noch Muße dafür. Ich würde sagen, als letzten Beitrag in der Runde jetzt Ihre Frage und natürlich die Replik noch. Wenn Sie sich kurz vorstellen.

**Noemi Kaufmann,** Projektleiterin bei der Stiftung Genshagen: Ich habe eine Frage an Sie, Herr Bade. Sie haben vorhin in Ihrem Vortrag erzählt, was wir brauchen, unter anderem, ist die interkulturelle Öffnung in Institutionen. Und ich höre das seit Jahren, wir arbeiten auch in Genshagen darüber, aber ehrlich gesagt habe ich es noch nicht verstanden, wie es funktionieren soll. Und sehe auch da keine großartige Entwicklung. Und ich wollte Sie einfach fragen, ob Sie da den Schlüssel haben, wie es funktioniert.

Wenn ich es richtig verstehe, damit sich die Institutionen öffnen für Menschen mit Migrationshintergrund, müssen Bio-Deutsche ein paar Plätze frei räumen und das passiert nicht so gern.

Die andere Frage dazu: Ist es möglich, sich zu öffnen für diese Menschen, ohne den Hintergrundgedanken zu haben wie man ihre Vielfalt denn ausnutzen kann, sondern einfach nur ihnen sich zu öffnen. Ich bin Deutsch-Französin rumänisch-jüdischer Abstammung und bin von einem deutschen Historiker mit den Worten eingestellt worden: „Oh, es wäre ganz hilfreich eine Jüdin im Team zu haben.“ Das hat sich eingebrannt in meinem Kopf und ich würde gern wissen, ob man nicht einfach da gute Arbeit leisten kann, ohne dass es nützlich ist, dass man einen jüdischen, rumänischen oder was auch immer für einen Hintergrund hat.

**Professor Bade:** Es ist eine geläufige Legende, zu glauben, wenn ich jemanden mit Migrationshintergrund einstelle, dann krieg ich eine interkulturelle Öffnung. Denn den ich mit dem Migrationshintergrund einstelle, der kann ziemlich dämlich sein was das Interkulturelle angeht und ein „OMiHi“ kann interkulturell sehr kompetent sein. Das hat also gar nichts mit seiner Abstammung zu tun, das hat etwas mit Sensibilisierung für diese Dinge zu tun. Was nun die interkulturelle Öffnung der Dienste angeht, so betreiben wir seit ungefähr zehn, zwölf Jahren ein rauschendes Fest der Willkommenskultur. Wenn man das, wie ich das nenne, nur als Willkommenstechnik am Hauseingang betrachtet, so kommt herein und wunderbar, und was dann im Haus passiert, wo schon Generationen von Einwanderern leben, das hat mit Willkommenskultur nix zu tun, die haben ja auch nie Willkommenskultur erfahren. Das ist im Grunde genommen nichts anderes als eine Art interkultureller Werkzeugkoffer für Ausländerämter. Und der hat immer noch nicht gegriffen, sonst wäre es nicht nötig, dass bei einzelnen Ausländerbehörden sogar darauf hingewirkt werden musste, den ausländischen Studierenden die Immatrikulation nicht zu erschweren. Da gibt es noch sehr, sehr viel, was zu tun.

Ich glaube, dass wir nach wie vor gravierende Unterschiede zwischen der Entwicklung in der Wirtschaft und der Entwicklung im öffentlichen Dienst haben. Im öffentlichen Dienst gibt es auch sehr viele Menschen mit Migrationshintergrund, aber meistens auf dem Klo, weil sie in den Reinigungsdiensten beschäftigt sind. Und sehr viel weniger in anderen Bereichen. Und wenn ich daran denke, wie das damals war mit der Erhöhung des Frauenanteils, da hat man langsam mit Quoten begonnen und Druck zu machen. Ich würde mich freuen, wenn wir so etwas Ähnliches auch machen würden, wenn künftig bei Bewerbungen nicht nur da stehen würde, Frauen und Behinderte sollen hier beachtet werden, sondern auch wenn Bewerber mit Migrationshintergrund darunter sind, dann sollen sie entsprechend

beachtet werden. Das gibt natürlich ein Riesentheater, aber ich fände es einen ganz erfrischenden Anstoß. Wir müssen da endlich hinkommen, dieses zu akzeptieren. Danke.

**Tanja Samrotzki:** Vielen Dank, Her Bade.

**Ulrike Sommer:** Ich wollte keine große Replik loswerden, aber ich glaub, das ist manchmal so dieser kleine Grad zwischen dem, was Sie gesagt haben, was nützlich ist und dem, was man als Wertschätzen empfindet. Sie hätten es vermutlich ja nicht als störend empfunden, wenn jemand gesagt hätte: „Oh wie schön, auch eine Jüdin im Team zu haben“, oder?

**Noemi Kaufmann:** Ich hätte es gut gefunden, wenn man gesagt hätte: „Oh toll, Du hast die Kompetenz dazu.“ Punkt.

**Ulrike Sommer:** Aber das kann ja auch mit Kompetenzen verbunden sein.

**Tanja Samrotzki:** ... hat Frau Schwan eingangs so geschildert. Ich danke Ihnen. Ich finde, wir haben schon gesehen, wieviel Impulse von außen kommen und ich bin gespannt auf die zweite Runde. Ich danke allen, die sich hier reingetraut haben. Und Ihnen beiden, es tut mir sehr leid, dass ich Sie jetzt abgewimmelt hab, vielleicht können Sie gleich doch noch in die zweite Runde mit reinrutschen.

Das wär jetzt ein schöner Moment für eine kleine Werbepause, meine Damen und Herren. Aber weil wir live sind, machen wir gleich weiter eben mit der zweiten Runde, dem zweiten Thema, dem zweiten Referenten. Ich stelle Ihnen jetzt vor: Udo Engbring-Romang. Als er sich zum ersten Mal wissenschaftlich mit Sinti und Roma beschäftigte, war das eine schnöde Auftragsarbeit. Inzwischen ist er seit 16 Jahren Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Antiziganismusforschung in Marburg und aus dem Brotjob ist ein Herzensthema geworden. Dabei versteht sich Udo Engbring-Romang, der sich vor allem der Erwachsenenbildung und der Weiterbildung von Lehrern verschrieben hat, interessanterweise weniger als Anwalt der Roma, denn als einer, der dem Rest der Gesellschaft dabei helfen will, gedankliche Hürden zu überwinden. Wir freuen uns auf eine kleine Trainingseinheit im Überwinden gedanklicher Hürden. Herr Udo Engbring-Romang, Danke.

**Udo Engbring-Romang:** Guten Abend, ich hab gar kein ausgearbeitetes Manuskript dabei, keine Thesen, sondern möchte eigentlich nur fünf Aspekte in die Runde werfen, die vielleicht ja auch dann zur

Diskussion anregen. Also ich rede gar nicht über die Einwanderer an sich, ich rede nicht über den Reichtum, den Einwanderer schaffen, sondern ich möchte anregen, darüber zu reden, dass eine Gruppe überhaupt nicht gewollt ist bei denjenigen, die einwandern. Und zwar geht es da um Roma.

Zweitens geht es mir darum, auf etwas hinzuweisen, was eben in der Runde ganz kurz auch schon zur Sprache gekommen ist, nämlich die Macht von Bildern oder als Frage formuliert, wie Vergangenes in der Gegenwart wirken kann oder ob es wirken kann oder noch anders formuliert, wie Zigeunerbilder, sogenannte Zigeunerbilder, als Grundlage für Vorurteile und Ressentiments gegen Roma, gegen Sinti in Vergangenheit, in Gegenwart und jetzt ganz speziell bei den Roma und den eingewanderten Roma wirken. Drittens möchte ich zwei Fragen formulieren: Warum gibt es denn überhaupt diesen Antiziganismus? – und zweitens: Wer hat denn wann Vorteile davon, dass es diesen Antiziganismus gibt?

Ich hoffe, dass wir da gleich in der Gesprächsrunde dazu kommen werden. Vielleicht ein paar Worte dazu, was der Antiziganismus sein kann. Antiziganismus beinhaltet die Diskriminierung manchmal auch, in der Geschichte, die Verfolgung von Roma und Sinti nicht nur in Deutschland, sondern überall in Europa. Als zweites Element können wir feststellen, dass dies ein doch sehr fester Bestandteil unserer europäischen Gesellschaften ist, seitdem Roma und Sinti in Europa leben. Und drittens kann man festhalten, dass es eine weitgehende Akzeptanz des Antiziganismus in unserer Gesellschaft gibt, somit dieses auch nicht alleiniges Thema von Rechtsextremisten ist, sondern ein Thema unserer Gesellschaft insgesamt. Und wir können feststellen, dass viele Menschen in unserer Gesellschaft glauben, was Sinti und was Roma überhaupt sind und welches Wesen sie haben.

Und jetzt möchte ich einen kleinen Exkurs in die Geschichte machen und auf bestimmte Zuschreibungen und Bilder eingehen, sie zumindest benennen – die vielleicht die Folie für manches sind, was wir in der Diskussion vielleicht vertiefen können. Und das ist immer an dieser Stelle, wenn ich über so etwas rede, verbunden mit einer Bitte um Entschuldigung bei den anwesenden Roma und bei den anwesenden Sinti. Um welche Bilder geht es denn? Also, wenn wir ältere Texte nehmen und gar nicht wissen, dass es ältere Texte sind, können wir sie seit etwa 500 Jahren als gegeben ansehen. Wenn man jemanden ganz spontan um eine Stellungnahme bittet, was ein Roma, was ein Sinti ist, kommt sehr schnell das Bild des Fahrenden, desjenigen, der rumzieht, desjenigen, der reist, desjenigen, der vielleicht ein Nomade ist. Ein zweites Bild, was sehr schnell kommt, und wir können das sowohl in Äußerungen des 15. Jahrhunderts wie des 21. Jahrhunderts finden, das ist das Bild von Kriminalität, Armut, von Bettelei,

Diebstahl und Betrügereien. Ein drittes Bild, was wir sehr schnell und immer wieder finden, auch seit 600 Jahren und relativ konstant, ist das Bild von Müßiggang, was von diesen Menschen repräsentiert wird. Ein viertes Bild ist die Heimatlosigkeit, die Vaterlandslosigkeit, was sich vielleicht heute darin zeigt, dass sehr schnell von einer transnationalen Minderheit gesprochen wird, die nämlich zu keinem Land in Europa im Einzelfall gehört.

Es gibt natürlich auch positive Bilder, die dann allerdings wiederum negativ umgedreht werden können. Wie zum Beispiel die Musikalität oder der Hinweis darauf, dass sie doch vielleicht ein Naturvolk in Europa seien. Man kann es aber auch umdrehen, dann aber nicht zivilisiert. So dass sie nicht den Standard der europäischen Werte erreicht hätten. Wir finden solche Hinweise schon im 16. Jahrhundert und wir können sie jederzeit wiederfinden im 20. und im 21. Jahrhundert. Wir finden sie in Malerei, in Dichtung, in Kolportageliteratur, im Film, in Kinderbüchern, nicht zuletzt immer wieder vertieft durch Autoren, die sich der Aufklärung und auch der Wissenschaft verpflichtet sahen oder auch sehen. Man kann ja eine Vielzahl von Namen nennen, das will ich mir an dieser Stelle ersparen. Vielleicht einen Wissenschaftler, der lange Zeit in den deutschen Universitäten zu mindestens bis in die 90er-Jahre einen durchaus guten Ruf hatte. Einen Ethnologen, der in den 60er- und den 70er-Jahren schreiben konnte, dass weder Belehrung noch Verfolgung Sinti und Roma je haben bessern können. Er schreibt natürlich in seinen Texten von Zigeunern und nicht von Sinti und Roma. Wir finden Beispiele, und das zeigt, wie tief Bilder in der Gesellschaft verankert sind bei gestandenen Antifaschisten, die nach 1945 meinten, nicht umhin zu können darauf hinzuweisen, dass Menschen dieser Gruppe grundsätzlich asozial und kriminell seien, eine Charaktereigenschaft, die man fast ausschließlich in dieser Bevölkerungsgruppe finden könnte. Man findet dies bei Personen in den Verwaltungen, die Entschädigungen unter anderem verweigert hatten, weil eben immer wieder darauf hingewiesen wurde, dass der Müßiggang ein Wesensmerkmal dieser Bevölkerungsgruppe ist.

Und es gibt immer wieder auch Beispiele in den 50er-, 60er-, 70er-Jahren bis in die 2010er-Jahre, dass auf das Thema Armut plus Kriminalität hingewiesen wird. Wir finden Beispiele in der Politik und zwar nicht auf der Ebene der Rechtsextremisten, sondern in großen Teilen der aufgeklärten Gesellschaft. Dass es eben notwendig sei, bestimmte Gruppen, hier sind die Sinti gemeint, anders zu unterrichten, weil sie ein Naturvolk seien. Es wäre besser, sie im Freien zu unterrichten, weil sie das besser kennen würden. Das wurde 1982 unter anderem in einer Bundestagsdebatte von einem Staatssekretär geäußert und es ist sicher keine Person, die wir unter die Rassisten einordnen möchten. Wir finden Hinweise in der Presse, in den Medien seit dem letzten Jahrhundert, seit dem vorletzten Jahrhundert, dass Roma eben

keine Europäer wären, Nichteuropäer oder dort, wo Roma lebten, zumindest Europa enden würde. So stand es vor wenigen Jahren unter anderem in der Süddeutschen Zeitung. Ein Verweis etwa auf die Nürnberger Gesetze, wo etwas Ähnliches gestanden hat, sei an dieser Stelle erlaubt. Ich will ein weiteres Beispiel nennen, das mir in meiner Arbeit untergekommen ist. Vor drei Jahren veröffentlichte die Frankfurter Rundschau ein Artikel zum Thema Shoa und Behandlung des Themas Sinti und Roma und Völkermorde. Der Artikel war gut, er wurde aber mit einem Bild illustriert, das eine Gruppe von Menschen mit Wohnwagen zeigte. Kein Zusammenhang, aber es wurde suggeriert, hier würde ein Zusammenhang bestehen. Dass die Unterschrift dann noch lautete, dass die andere Lebensweise zum Tod dieser Menschen geführt hätte, hat dann letztendlich gezeigt, in welchem Umfeld man sich hier im Einzelfall bewegt.

Ich will ein letztes Beispiel bringen: Was bringt ein Meinungsforschungsinstitut wie Allensbach dazu, 1992 zu schreiben, dass es in Deutschland keinen Extremismus und keinen Rassismus gibt. Wenn gleichzeitig bei der Erhebung festgestellt wurde, dass 70 Prozent der befragten Menschen grundsätzlich etwas gegen Sinti und Roma haben, dass sie nicht neben ihnen leben wollen, dass sie sie überhaupt nicht in ihrem Land sehen wollten. Diese Aussage von Allensbach bezog sich darauf, dass bei der gleichen Fragestellung geantwortet wurde: Es waren sieben Prozent, bei der Angabe „jüdische Bevölkerung“. Das heißt, hier wurde zumindest vor 20 Jahren sehr stark in der Bevölkerung differenziert und die Auswertung, dass es keinen Rassismus in Deutschland geben würde oder zumindest keine Gefahr des Rassismus, ist sicher an dieser Stelle zumindest in Frage zu stellen.

Deswegen möchte ich noch einen fünften und letzten Aspekt ansprechen: Wenn wir uns mit den Bildern auseinandersetzen, müssen wir uns der Tatsache bewusst sein, dass laut der letzten Erhebungen, die von Heitmeyer 2012 gemacht wurden, 40 Prozent auch heute offen zugeben, dass sie eine Sinti- und Roma-Bevölkerung in Deutschland ablehnen. Wenn das offen ausgesprochen wird, möchte ich in diesem Fall nicht unbedingt wissen, wie die latenten Zahlen lauten. Das ist nämlich das Thema, mit dem wir uns auseinandersetzen müssen und hoffentlich in der Runde auch machen können.

Dankeschön.

**Tanja Samrotzki:** Vielen Dank. Sie haben sich absolut qualifiziert als Goldfisch. Die anderen beiden Goldfische darf ich auch hineinbitten, Frau Kahane und Herrn Spaniel. Herzlich willkommen. Auch die stelle ich Ihnen natürlich auch vor. Anetta Kahane ist als Tochter jüdischer Eltern in der DDR aufgewachsen. Sie hat die Situation der Roma sehr früh als paralleles Thema zu ihrer eigenen



Biographie entdeckt. Und Frau Kahane hatte sich gefragt, als wohl recht junger Mensch, wenn es schon für mich schwierig ist, mit meinen jüdischen Wurzeln, wie ist es dann erst für die? Und dieser Frage hat sie sich dann auch praktisch gewidmet, unmittelbar nach der Wende als Ausländerbeauftragte des Magistrats von Ostberlin. Unter dem Eindruck rechtsextremer Gewaltexzesse Anfang der 90er-Jahre gehörte Anetta Kahane dann zu den Gründern der Amadeu-Antonio-Stiftung. Seit über zehn Jahren engagiert sie sich als hauptamtliche Vorsitzende, um die Zivilgesellschaft gegen Fremdenfeindlichkeit zu stärken.

Reinhold Spaniel ist Anfang der 90er-Jahre von Düsseldorf nach Duisburg emigriert, deshalb ist Herr Bade vorhin auch geswitched zwischen Duisburg und Düsseldorf und Essen und so. Er ist also vom Schreibtisch des Ruhrgebiets in den Maschinenraum gewechselt und da lebt es sich tatsächlich anders. Seit 20 Jahren ist Herr Spaniel Sozialdezernent in Duisburg und seit drei Jahren hält ihn die verstärkte Zuwanderung geringqualifizierter Rumänen und Bulgaren auf Trab. Eine Herausforderung gerade für klamme Städte wie Duisburg, Dortmund und Mannheim, wie wir gerade viel lesen können, so sagt es auch Herr Spaniel, aber er werde schließlich nicht fürs Resignieren bezahlt und deshalb hören wir auch gleich, wie Duisburg damit umgeht.

Ich wüsste zunächst gern von Ihnen, Frau Kahane – Herr Engbring-Romang hat uns ja Bilder aufgezeigt, „Zigeuner“-Bilder – ich wüsste gern, welche Funktion diese Bilder eigentlich haben. Sie haben beschrieben, was wir im Kopf haben und woher das kommt. Aber warum brauchen wir das? Warum kleben wir so an solchen Bildern wie ja die Dame vorhin erzählt hat, die rein kommt und wir denken, ach eine Musikerin?

**Anetta Kahane:** Es fällt mir immer wahnsinnig schwer, ich kann mich ganz gut in andere Leute reinversetzen, aber mir sozusagen Funktionen von Rassismus, Antiziganismus oder Antisemitismus vorzustellen, fällt mir schwer. Da muss immer so ein theoretischer Teil in meinem Gehirn anspringen. Natürlich gibt es eine gewisse Parallelität zwischen Antisemitismus und Antiziganismus. Die Projektionen sind da unterschiedlich. Den Juden wird immer viel Geld und Macht zugeschrieben und bei den Roma ist es umgekehrt: viel Armut und viel Machtlosigkeit. Und die Ängste, die jeweils damit verbunden sind, beziehungsweise die dieses hervorrufen, sind eigentlich ganz ähnliche. Nämlich, man möchte nicht dominiert werden, man möchte nicht unter der Knute von irgendwas stehen. Und man möchte gleichzeitig auch nicht arm und heimatlos sein. Das sind so ganz grobe Bilder, die dahinter stecken. Und da gibt es die ganze Forschung dazu.

Ich möchte ein Stück zurücktreten und von den zwei großen Minderheitengruppen, die wir in Europa haben, den Juden und den Sinti und Roma, noch einmal abstrahieren. Europa ist eigentlich eine Konstruktion die es noch gar nicht so lange gibt. Es gibt ein paar verbindende Elemente auch im kulturellen Gedächtnis, aber im Prinzip ist Europa eine neuzeitliche Erfindung. Wir versuchen es jetzt gerade zu etwas zu machen, was irgendwie zusammen gehört und wo die verschiedenen Ströme Ost, West, Süd, Nord, dies und jenes zusammenfinden. Heute ist Europa auf dem Weg dahin. Und während es unter deutscher Führung mit dem Thema Angst beschäftigt ist vor den eigenen Innereien, vor der Binnenwanderung innerhalb des eigenen Territoriums innerhalb von Europa, passieren in der Welt ganz andere Sachen. Wir haben durch die Globalisierung plötzlich eine ganz andere Situation der Europäer. Die Europäer sind nicht mehr die einzigen, die sich sozusagen in die Welt hinaustrauen. Es sind inzwischen auch andere, die sich in die Welt hinaustrauen und überall hinkommen. Also es gibt in ganz Afrika ganz viele Chinesen, die da investieren. Es gibt indische Minderheiten, die Inder, die Brasilianer, die Chinesen sind mehr als nur Schwellenländer. Die Wirtschaft und auch die Frage von Migration weltweiter Bewegung sind von Europa ganz weggekommen. Wir sehen Europa als das Wichtigste in der Welt. Aber das muss außerhalb von Europa so nicht gesehen werden. Wenn man dann nach Europa hineinschaut und sagt, mein Gott, was ist das Problem? Es gibt Sinti und Roma, es gibt Juden, es gibt verschiedene ethnische Gruppen innerhalb von Europa. Wieso kann man sich da nicht verständigen? Europa ist insgesamt ja ein weißes Gebiet. Dann fragt man sich natürlich, wieso das so schwer gesehen wird.

**Tanja Samrotzki:** Vielen Dank. Frau Moudoubou, die sehr lachen muss. Danke Frau Kahane. Ich führe aber doch noch mal zurück nach Europa. Ich weiß, dass Herr Engbring-Romang eine sehr schöne tiefenpsychologische Erklärung dafür hat, welche Funktion diese Bilder haben. Entschuldigen Sie, wenn ich diese Frage jetzt aufwerfe. Ich fand es ganz interessant, was dahinter steckt, dass wir uns daran so klammern. Und was ich auch spannend finde, Herr Engbring-Romang, und noch kurz vertiefen will, bevor wir Herrn Spaniel zu Wort kommen lassen und dann öffnen. Es sind ganz alte Klamotten, die Sie uns da erzählt haben, wir sind da ungeheuer von der Vergangenheit geprägt und Sie sagen, letztlich ist die Vergangenheit da wirksamer als die Gegenwart, so schwierig sie vielleicht auch sein kann, wie wir gleich von Herrn Spaniel hören.

**Udo Engbring-Romang:** Ja, es ist einfach so, dass diese Bilder, die in den Köpfen sind, in allen Schichten der Bevölkerung vorhanden sind. Selbst bei Menschen, die nie einen Rom, nie einen Sinto

kennengelernt haben. Jeder glaubt im Grunde zu wissen, was ein Rom, was ein Sinto ist. Selbst wenn er im Einzelfall den Begriff Zigeuner benutzt, wenn er ganz unvorbereitet ist oder Osteuropäer oder Rumäne benutzt. Das ist ja eine bisschen verlogene Debatte, wenn man das nicht ausspricht. Es geht ja in den meisten Fällen bei diesen Debatten um Roma. Und ausschließlich um Roma, denen unterstellt wird, dass sie eine bestimmte Ordnung infrage stellen, im Einzelfall ein Thema, im Einzelfall auch ein großes Thema sein könnte. Aber es funktioniert, in einer politischen oder in einer vorpolitischen Debatte das alte Bild jederzeit zu reaktivieren. Das heißt dort vermutet man einen Rom, und schon geht der Griff zum Portemonnaie. Um nicht etwas herauszuholen, sondern um es festzuhalten.

**Tanja Samrotzki:** Wenn man Gutmensch ist, vielleicht um etwas herauszuholen..

**Udo Engbring-Romang:** Ja, der könnte ja das Portemonnaie ganz abgeben. Nein, im Grunde geht es schon darum, dass bestimmte Reaktionen in vielen Fällen auch bewusst oder unterbewusst einfach da sind und selbst Kleinkindern, die irgendwann elterliche, großelterliche und nachbarschaftliche Gespräche gehört haben, haben irgendwann eine Vorstellung, was eben einen Rom oder einen Sinto ausmachen könnte.

**Gesine Schwan:** Das ist etwas ganz Ähnliches wie mit dem Antisemitismus. Da gibt es ja auch eine Projektion auf Juden, die betrügen und die das und so weiter, ich will das alles gar nicht wiederholen. Das sind ja die europäischen Urfiguren, das sind die, die verschiedenen Völkerschaften in Europa und dann gibt es die Juden und Sinti und Roma, die das immer durcheinander bringen. Da besteht eine gewisse Parallelität. Und ich finde, wir müssen da auch ganz aufrichtig sein, wenn es um Armutseinwanderung geht und Armutsflüchtlinge als Synonym für Sinti und Roma, die nach Duisburg kommen oder sonst wohin, es gehört einfach zu Europa dazu. Und wir werden ja sicherlich gleich von Ihnen ein bisschen hören, wie es sich in der Praxis anfühlt und wie das ist und es ist sicherlich sozusagen innerhalb der eigenen Sozialgefüge und der vorhandenen Sozialsysteme nicht so ganz einfach, aber es ist im Prinzip etwas, wenn wir schon vom europäischen Gedanken reden, was wir mitgeerbt haben und mit dem wir sozusagen dann halt umgehen müssen.

**Tanja Samrotzki:** Vielen Dank. Jetzt haben Sie quasi schon anmoderiert. Die Frage an Herrn Spaniel können wir direkt weitergeben. Herr de Maizière sagt, die Zahl der Zuwanderer aus Bulgarien und Rumänien ist bundesweit überschaubar, aber regional besorgniserregend. Und da hat er sicher an Duisburg gedacht. Erzählen Sie doch mal, Herr Spaniel.

**Reinhold Spaniel:** Ja, das ist das Problem. Ich will mal sagen, Duisburg hat viel Erfahrung, was Einwanderung und Zuwanderung angeht. Über Jahrzehnte nach dem Krieg war es Osteuropa, dann später die sogenannten Gastarbeiter und jetzt aktuell die Zuwanderung aus Südosteuropa. Die ist bezogen auf Duisburg – ich rede jetzt immer nur von Duisburg, möchte da wirklich ganz klar differenzieren, dass das nicht für die gesamte Bundesrepublik zutrifft, was ich hier sage. Und ich möchte auch differenzieren, nicht einfach sagen Roma oder nur Bulgaren oder Rumänen. Nach Deutschland, das ist erwiesen, kommen hochqualifizierte Kräfte, die bereichern unsere Gesellschaft, damit meine ich nicht nur Multikulti, sondern auch die qualifizierten Arbeitskräfte, die Steuern zahlen und arbeiten. Das ist nicht mein Thema. Das gibt es, aber das ist nicht das Duisburger Problem. Wir haben zurzeit in Duisburg aktuell 11.000 Roma. Und wir bekommen jeden Monat 500 mehr. Und Sie müssen wissen, Duisburg ist eine Stadt im Ruhrgebiet, die seit Jahrzehnten unter einer Arbeitslosigkeit von um die 13-14 Prozent leidet, die finanziell ungeheuer gebeutelt ist, die seit 20-25 Jahren eine ganz brutale Haushaltskonsolidierung betreibt und die zu wenig Steuern einnimmt. Im Moment haben wir 3,5 Milliarden Euro Schulden und jedes Jahr kommen 100 Millionen dazu.

Diese Rahmenbedingungen muss man kennen, um zu wissen, wie die soziale Struktur in Duisburg aussieht. Und jetzt haben wir in Duisburg das Problem, wie einige andere Städte auch, wir haben die sogenannten Problemimmobilien oder Schrottimobilien, was auch gebraucht wird. Das heißt, es sind Wohnviertel, ganze Straßenzüge, die eigentlich abgängig sind, die nicht mehr an normale Mieter vermietet werden können, sondern da gibt es Miethäuser und Schlepper und alles was dazu gehört. Kriminelle Machenschaften, die aber an diesen Personenkreis billig vermieten. Wir haben Situationen vorgefunden, wo die wirklich in einer Wohnung 20 Matratzen untergebracht hatten und wir hatten überhaupt keinen Überblick mehr. Es ist ein besonderes Problem. Innenstädte, wie Duisburg und sie haben die Situation, dass die, die zu uns kommen, zu ca. 90 Prozent keine Qualifikation haben. Die haben keine Schulausbildung, keine Berufsausbildung, viele sind Analphabeten. Da kann man sich leicht vorstellen, was das in den Stadtteilen, die ja eh schon sozial überlastet sind, für Sprengstoff birgt.

Und man muss deutlich sagen, viele von denen haben auch ein Sozialverhalten, ich formuliere das mal euphemistisch, ein Sozialverhalten, was nicht immer mitteleuropäischen Standards entspricht. Das ist die Wahrheit. Ich will das jetzt nicht im Kleinen ausbreiten, Sie können sich vorstellen, was das ist. Die meisten haben null Krankenversicherung, keinen Impfschutz. Sie stellen uns vor die Situation, dass die Stadt Duisburg das alles nachholen muss, was wir aufgrund der fehlenden Finanzen aber gar nicht

können. Und im Prinzip führt das in diesen Straßenzügen, die wohnen ja dann sehr konzentriert, versteh ich auch, dazu, dass wir Stadtviertel haben, in denen es völlig überforderte Nachbarschaften gibt. Damit meine ich beide Seiten. Völlig überforderte Nachbarschaften sind ein großes Problem. Sie müssen sich vorstellen, wenn ich in eine Bürgerveranstaltung gehen, die wirklich nicht vergnügungssteuerpflichtig ist, dann muss ich mir anhören: „Ich wohne auf dieser Straße seit 50 oder 60 Jahren, ich bin hier nicht mehr zu Hause.“ Ich will das hier nicht werten, ich erzähle die Realität. Und das ist die Situation, vor der wir stehen. Hier ist ja eben schon angeklungen, der Wahlkampfslogan der CDU „Wer betrügt, der fliegt“. Ich meine, wenn der Slogan stimmt, müssten ja viele Spitzenleute in diesem Land Vielflieger sein. Wir haben in Duisburg bei der Bundestagswahl vor wenigen Monaten Wahlbezirke gehabt, da hat die NPD über 10 Prozent gehabt. Bei einer Bundestagswahl. Der Duisburger CDU-Parteivorsitzende hat jetzt das Thema Zuwanderung zum Wahlkampfthema erklärt. Mit ihm habe ich mich öffentlich angelegt und habe sagt, er spielt mit dem Feuer. Ich fand das so unverantwortlich, daraus ein Wahlkampfthema zu machen. Aber es ist wie es ist. So funktioniert Politik. Ich muss sagen, das habe ich in meiner beruflichen Laufbahn noch nie gesagt: Wir fühlen uns im Moment in einer Situation, wo wir sagen, wir ziehen die weiße Fahne hoch.

**Tanja Samrotzki:** Sie haben die Situation geschildert, die kennen wir natürlich auch aus vielen Artikeln, die sind ja gerade ziemlich gewaltig in der Presse. Sie haben aber jetzt nicht nur seit drei Jahren dieses Problem, das Sie schildern, sondern Sie gucken ja auch seit dieser Zeit nach Lösungen. Gibt es denn Wege, wenn wir mal nach vorne gucken, die Sie bislang schon als ganz gut geeignet finden, um die Situation für alle Beteiligten zu verbessern? Haben Sie schon Best-Practice-Modelle oder so was, von der vielleicht auch andere Kommunen lernen können?

**Reinhold Spaniel:** Also wir versuchen, was wir können. Wir haben jetzt ein Projekt aufgelegt, das nennt sich „Haus Europa“. Da werden 120 Roma qualifiziert. Wir machen ein Projekt mit unserer städtischen Wohnungsbaugesellschaft, wo wir Familien aus Problemhäusern rausholen und versuchen, mit sozialpädagogischer Betreuung in den Wohnungen der städtischen Wohnungsgesellschaft unterzubringen. Es hat gerade erst begonnen mit vier bis sechs Familien, läuft an, aber man muss wissen, die Miete muss übernommen werden und die sozialpädagogische Betreuung gibt es auch nicht umsonst. Da entstehen innerhalb von neun Monaten locker Kosten von 120.000 EUR. Wenn man das mal auf 11.000 Menschen hochrechnet, kann man schnell erkennen, dass es keine Lösung des Gesamtproblems ist. Wie haben Integrationslotsen eingestellt, die sich um Familien kümmern, dafür sorgen, dass die Kinder in den Kindergarten gehen, in die Schule gehen und auch Dinge des praktischen

Lebens lernen. Man muss sich nur mal vorstellen, da kommen Menschen zu uns, die wissen nicht, wie man an einer Bank Geld abholt, die wissen nicht, wie man Straßenbahn fährt. Also Grundkenntnisse unserer Gesellschaft.

**Elizabeta Jonuz:** Ich bin im Vorstand der Hildegard Lagrenne Stiftung und bin promovierte Sozialwissenschaftlerin an der Uni Köln und ich habe in Dortmund und Duisburg 2013 geforscht. Hier hatten wir die Forschungsstelle für interkulturelle Studien der Uni Köln und mit dem Forschungskolleg Siegen hatte ich die wissenschaftliche Begleitung des come-in-Projektes Dortmund/Duisburg, was speziell die Zuwanderung aus Südosteuropa anbetrifft. Mit dem ersten Wortlaut bei der Anfrage der wissenschaftlichen Begleitung wurde mir von Experten aus den Kommunen der Satz mitgeteilt: Die schicken ihre Kinder zur Schule, um Kindergeld zu bekommen. Was wir innerhalb unserer Recherche allerdings herausbekamen, dass es für um die 100 schulpflichtige und schulwillige Kinder keine Schulplätze gab beziehungsweise gibt. Es obliegt schlichtweg den Kommunen, hier für ausreichende Bildungsplätze für alle neu zugewanderten Kinder zu sorgen. Eine weitere Erkenntnis war, dass hier auf kommunaler Ebene purer Rassismus herrscht, sowohl institutioneller Rassismus als auch institutionelle Diskriminierung in allen Bereichen. Das, was Dortmund und Duisburg ja aufgrund ihrer – wie Sie vorhin beschrieben haben – Hilflosigkeit machten, dass sie sich zusätzlich die bulgarische Polizei in die Kommunen holten und die neu zugewanderten Familien in Gänze kriminalisiert werden, für Dinge, für die sie selber nicht verantwortlich sind.

**Tanja Samrotzki:** Frau Jonuz, vielleicht können wir hier eine Zäsur machen, sonst können wir gar nicht alles abarbeiten. Ich mach daraus jetzt eine Frage. Sie schildern zum einen diese Situation der Schüler, die aber keine Schulplätze finden. Da könnte man Herrn Spaniel fragen, ist das so? Und wenn es so ist, braucht eine Kommune wie Duisburg mehr Unterstützung vom Bund oder von sonst woher? Und die institutionelle Diskriminierung, die können wir vielleicht dann als zweiten Aspekt aufnehmen, auch mit Hilfe von Ihnen, Herr Engbring-Romang, ja? Ich glaube, sonst wird es ein Wust, den wir nicht abarbeiten können. Herr Spaniel, einmal die Frage, ist die kommunale Infrastruktur gerüstet und wenn nicht, woran liegt das? Ist Ihnen das nicht wichtig oder haben Sie zu wenig Geld?

**Reinhold Spaniel:** Ich denke, ich habe das eben ausgeführt. Ich habe nicht behauptet, dass bei uns in Duisburg alles in Ordnung ist. Ich habe darauf hingewiesen, welche Probleme wir haben. Dass wir zu wenig Geld haben und dies die Ursache dafür ist, dass wir im Moment nicht alle Probleme lösen können. Ich meine, dass hätte ich ebenso deutlich so gesagt. Ich sage nicht, dass bei uns alles in

Ordnung ist. Was institutionelle Diskriminierung anbelangt, sorry, kann ich nix zu sagen, das müsste man im Einzelfall belegen. Soweit ich das wahrnehme – ich rede jetzt von unserem Sozialamt, Jugendamt, Gesundheitsamt – ist mir nichts bekannt. Das müsste man im Einzelfall belegen und dem würde ich gern nachgehen. Ich kann es mir wirklich nicht vorstellen.

**Tanja Samrotzki:** Herr Engbring-Romang, Sie haben dazu wahrscheinlich schon geforscht? Oder kennen einen, der...

**Udo Engbring-Romang:** Weder noch. Sondern in einem Projekt, das ich für die Stadt Darmstadt gemacht habe, ging es darum, einfach zu untersuchen, ob es im Bereich der Stadtverwaltungen nicht unterschwellig Rassismen, alltagsrassistische Bemerkungen gibt. Also nicht offiziell, sondern mehr so in dem informellen Bereich. Das ist eine schwierige Form, empirisch relativ schwierig zu belegen, aber in der Stadt Darmstadt zumindest ist es sehr, sehr ernst genommen worden. Und der jetzige Oberbürgermeister hat es zu seinem Thema gemacht. Ein Grüner, der dann gewählt worden ist und wirklich die Systeme Antirassismus zu einem seiner Hauptthemen gemacht hat und das auch wirklich in seinem Amt selbst angegliedert hat aufgrund dieser Umfragen, die wir dort gemacht haben.

**Tanja Samrotzki:** Vielen Dank.

**Elizabeta Jonuz:** Bei den Kommunen Dortmund und Duisburg handelt es sich hier um bereits marginalisierte Quartiere, die aus kommunaler Sicht seit Jahrzehnten hin vernachlässigt wurden. Auf allen Bereichen, was Arbeit, Wohnen, Gesundheit, Bildung anbetrifft. Und durch die jetzige Zuwanderung werden die desolaten Strukturen, die seit Jahrzehnten schon in diesen Kommunen vorhanden sind, offensichtlich. Das heißt, es obliegt nicht der Verantwortung der Zugewanderten, deren Familien sie beschrieben. Wohnungsprobleme, diese Häuser, die wurden ja auch seit Jahrzehnten von den eigentlichen Hausbesitzern vernachlässigt. Desolate Strukturen werden durch die Zuwanderung offensichtlich, die aber auch in der Verantwortung der Kommune bleiben müssen und nicht in der Argumentation, dass es bestimmte Bevölkerungsgruppen gibt, die dann nicht wissen, wie man wohnt, nicht wissen, wie man zur Schule geht, bzw. nicht wissen, wie man arbeiten geht.

**Tanja Samrotzki:** Frau Jonuz, danke. Wir haben drei weitere Meldungen. Ein Satz dazu, Herr Spaniel.

**Reinhold Spaniel:** Ihre Analyse stimmt, ja, da liegen wir gar nicht auseinander, aber die Kommune ist doch nicht verpflichtet, Hausbesitzern zu helfen, die ihre Häuser verrotten lassen. Das kann doch nicht kommunale Aufgabe sein, für private Hausvermieter die Feuerwehr zu spielen.

**Tanja Samrotzki:** Ich würde sagen, wir machen jetzt einfach weiter mit den weiteren Herrschaften, die in den Kreis kommen.

**Wilhelm Solms,** Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Antiziganismusforschung: Ich bin auch Zeitungsleser. Drei Beispiele, schon vor Jahren in der Frankfurter Rundschau, ein Artikel über ein Haus in Frankfurt, für etwa 30 Personen gedacht, in dem 90 Personen gelebt haben, es wären zu 80 Prozent alles Roma. Eine ethnische Erfassung ist nicht erlaubt, ist auch nicht durchgeführt worden, wie kamen die darauf? Es waren drei Müllkübel hingestellt für 90 Personen, der Müll lag natürlich herum. Müll, Dreck: Wer kann das sein? Es können nur Roma sein. Zweites Beispiel: Artikelserie in der BILD über Bremen. Da wurde auch gesagt, so und so viele sind eingewandert, davon sind 80 Prozent Roma und dann sind zwei, drei Fälle gewesen, wo man gar nicht weiß, von wem, es wurde hochgerechnet und es hieß dann, so und so viel Prozent der Roma seinen Einbrecher. Das braucht nicht begründet zu werden. Jeder sagt ja, natürlich! Es sind ja Roma. Es ist dasselbe wie mit dem Dreck. Und noch ein drittes Beispiel: Vor einigen Jahren waren die Artikel in den Zeitungen über die sogenannte Mörderin in Heilbronn, die gesucht wurde. Da hatte man Spuren gefunden an verschiedenen Orten in Deutschland, es können nur Fahrende gewesen sein, steht in der Zeitung, stammt die Täterin aus dem Umkreis der Sinti und Roma? FAZ als vornehme Zeitung hat dazu geschrieben, unwahrscheinlich. Aber erst einmal hat sie das Gerücht gestreut.

**Tanja Samrotzki:** Herr Solms, vielleicht können wir das, was Sie sagen gleich mal anwenden auf die Zahl 11.000. Woher wissen Sie, dass es Roma sind und nicht Rumänen oder Bulgaren? Ist das tatsächlich erhoben? Weiß man das genau?

**Wilhelm Solms:** Nein, ich habe zu Beginn gesagt, ich will da nicht differenzieren. Ich kann nur über statistische Zahlen reden, die uns das Amt für Statistik zur Verfügung stellt und die sehen im Moment, ich mach es aus dem Kopf, so aus: 5.000 Bulgaren und 6.000 Rumänen. Und ein großer Anteil von denen bezeichnet sich selbst als Roma. Wenn man mit denen spricht, was schwierig ist, aufgrund der nicht vorhandenen Sprachkenntnisse, aber das läuft dann über Dolmetscher, ich kenn mich in der Roma-Hierarchie nicht aus, dann reden die mit ihrem – nach meinen Vorstellungen – „König“, ich kenn



mich da nicht aus, und dann sagt er: Das ist meine Romafamilie. Das sind die Erkenntnisse. Aber ich beziehe mich nur auf statistisches Material und sage, Bulgaren und Rumänen.

**Tanja Samrotzki:** Vielen Dank, Herr Solms.

**Diskussionsteilnehmer:** Mein Name ist Boran Yavuz und ich komme aus der Staatsstiftung. Ich möchte eigentlich mein Bedauern ausdrücken und zwar schon seit langen Zeiten, wenn man in die Geschichte zurückblickt bei Hitler. Demagogen haben damals versucht, die wirtschaftliche Problematik, die im Land aufgetreten ist, sie haben das benutzt um Sinti und Roma zu vertreiben. Um bestimmte Minderheiten aus dem Land zu schaffen und haben somit die Stimme des Volkes bekommen. Und es tritt immer wieder auf, dass Sinti und Roma als Sündenböcke benutzt werden und man meint, dass diese die wirtschaftlichen Probleme verursacht haben. Doch das sind nicht die Sinti und Roma, das sind die Politiker, die ihre gefälschten Dokortitel benutzen, um an die Spitze zu kommen, das sind die Menschen, die in der Finanzpolitik versagen und daraufhin kommen und meinen, das sind die Sinti und Roma.

**Tanja Samrotzki:** Herr Yavuz, Entschuldigung, ich sehe, Sie haben einige Stichpunkte. Können Sie daraus vielleicht jetzt in zwei, drei Sätzen noch was machen, was wir hier aufgreifen.

**Diskussionsteilnehmer:** Die Lösung für das Problem, was Sie hier ansprechen, ist klar: Man muss mehr in die Bildung investieren. Und die Bildung ist einfach die Lösung für die Integration. Und wenn die Integration wirklich vervollständigt wird und richtig umgesetzt wird, dann wird Deutschland irgendwann zu einem Vorbildstaat und Deutschland wird von den Kulturen, die hier einwandern, nur profitieren.

**Tanja Samrotzki:** Vielen Dank, das mit der Bildung können wir aufnehmen. Herzlichen Dank. Ist das so? Ist Bildung der Schlüssel, Herr Engbring-Romang?

**Udo Engbring-Romang:** Bildung ist auf jeden Fall ein Schlüssel, aber aus dem Bildungsgrad einer Bevölkerungsgruppe kann man nicht umgekehrt schließen, dass sie deswegen weniger diskriminiert wird. Damit würde zumindest die Geschichte der Juden in Europa das Gegenteil beweisen können. Es ist ein Mittel für die Menschen, ihre eigene Position deutlich zu machen. Es geht dann für die Migrantengruppen aller Art, dass sie ihre Position selbst formulieren können und einfach keinerlei

zusätzliche paternalistische Hilfe brauchen, sondern selbst aktiv werden können, ihre Position zu vertreten. Und ich denke, das ist ein ganz großes Mittel.

**Tanja Samrotzki:** Danke und dann würde Herr Spaniel wieder sagen, dafür brauchen wir dann aber auch mehr Geld.

**Reinhold Spaniel:** Es ist richtig, dass in Duisburg bulgarische und auch rumänische Polizisten eingesetzt worden sind. Die sind aber nicht gegen die Bewohner eingesetzt worden, sondern die Polizisten sind eingesetzt worden, um die Kriminalität der Schleuserbanden und der Schlepperbanden einzudämmen. Um sich mit diesem Problem zu beschäftigen. Sie sind nicht eingesetzt worden gegen die Bewohner, sondern gegen die kriminellen Machenschaften der Schleuser.

**Tanja Samrotzki:** In der ersten Runde habe ich Sie abgewiesen, haben Sie ein neues Thema oder das gleiche?

**Teresa Walter:** Ich bin in den letzten Zügen meines Masterstudiums an der Universität Potsdam und mein Schwerpunkt ist Arbeitsmigration. Ich habe gerade ein halbes Jahr in Brüssel gearbeitet und war unter anderem bei einem großen Kongress, der Majors [Bürgermeister]. Ich habe auch im Zuge dessen mit dem Bürgermeister von Dortmund sehr lange gesprochen und zum einen möchte ich einen kleinen Gedanken kurz einwerfen: Beide Staaten, sowohl Bulgarien als auch Rumänien, wurden mit der 2+3+2 Regelung lange vom deutschen Arbeitsmarkt ferngehalten. Sie werden oft über einen Kamm geschert, ich möchte aber darauf hinweisen, dass es sehr große Unterschiede zwischen den beiden Ländern gibt. Wir haben einmal einen Staat, der misst fast 22 Millionen Einwohner und einmal ein ganz kleines Land mit nicht einmal 8 Millionen Einwohnern. Das nur noch mal, weil es immer zusammen genannt wird.

Und da kommen wir zur Willkommenskultur und wie kann man wirklich praktisch was ansetzen. Sie haben von Leuchtturmprojekten gesprochen. Leuchtturmprojekte sind großartig, aber die lösen natürlich keine tief greifenden strukturellen Probleme. Und meine Frage ist jetzt, man schreit immer nach mehr Geld, das scheint auf den ersten Blick einfacher, aber da fehlt es nun mal, wenn ich mich richtig erinnere, an diese Konferenz, hat Frau Reading Ihnen auch sehr viel Geld zugesagt und noch mal auf die Töpfe hingewiesen auf die man auch zugreifen kann. Zum einen: Wird das ausreichend genutzt, können Sie da wirklich strukturell mit was verändern? Und die zweite Frage: Haben Sie wirklich das Gefühl, dass in der Praxis umgedacht wird? Es kam auch der Vorwurf, die Institutionen, die Verwaltung

seien zu einem Teil rassistisch, das ist natürlich ein sehr harter Vorwurf und wenn man angegriffen wird, dann schreit man erst einmal zurück, aber wie wird wirklich damit umgegangen?

**Tanja Samrotzki:** Frau Walter, lassen wir es erst einmal so stehen. Da stehen so viele. Die Frage ist klar, kurze Antwort, Herr Spaniel.

**Reinhold Spaniel:** Den Hinweis nehme ich mit. Ich kann ja heute etwas lernen. Ich will was sagen zu dem Thema Brüssel, ich war in Brüssel, haben Sie Recht. In Brüssel ist das Thema Freizügigkeit diskutiert worden. Und ich hab mich dann gemeldet und hab mal die Duisburger Situation beschrieben, so wie ich es hier eben getan hab. Und ich weiß nicht, welchen Eindruck Sie hatten, ich hab gesehen, sie standen alle unter Schockstarre oder waren fassungslos oder haben gedacht, ich rede von einem anderen Stern. Die haben dieses Problem so überhaupt nicht gesehen. Wofür ich Verständnis habe. Aber, Brüssel hat das Geld den Nationalstaaten zugeteilt, und wir sind mit Berlin in Gesprächen, die Staatssekretäre hatten zusammengesessen, hatten Kabinettsvorschlag gemacht, das Kabinett hat das verabschiedet, es sieht so aus, dass die besonders betroffenen Kommunen, dazu gehört Duisburg, in den nächsten sieben Jahren insgesamt 200 Millionen erhalten, alle Kommunen in Deutschland. Ich hoffe, dass wir davon einen Löwenteil abschöpfen können, das wäre gut, aber Sie haben völlig Recht, man muss nicht für jede Problemlösung unbedingt Geld haben. Ich will darauf hinweisen, wir haben starken Zuwachs auch bei den Asylbewerbern. In der Bevölkerung wird da überhaupt nicht differenziert, das macht das Problem nicht einfacher. Wir haben jetzt bei den letzten beiden Asylbewerberunterkünften, die wir in Duisburg geschaffen haben, jeweils das Thema Willkommenskultur hoch gehalten, haben im Vorfeld große Bürgerveranstaltungen gemacht, die Stadtgesellschaft eingeladen mit dem Stadtsuperintendenten, dem DGB, Bündnis für Toleranz und Zivilcourage, die Sozialpolitik haben wir eingeladen und die Ratsparteien, das hat alles hervorragend funktioniert. Ohne große Probleme sind die beiden ans Netz gegangen.

**Tanja Samrotzki:** Ja, wir können es immer nur anreißen in der Kürze, aber danke für Ihre Impulse und dann mach ich weiter mit der Dame zu meiner Linken.

**Diskussionsteilnehmerin:** Mein Name ist Tsuentin Ti. Ich bin eine Schülerin eines Lichtenberger Gymnasiums. Ich lebe hier seit 16,5 Jahren. Ich würde gern das Thema Integration mit Bildung ansprechen. Wir haben schon vorhin gesagt, dass viele ethnische Gruppen oftmals auch mit verschiedenen Bildern assoziiert werden. Ich persönlich denke, dass Integration auch eine sehr starke

Verbindung mit dem Wort „sich wohlfühlen“ hat. Und wenn ich an die assoziierten Bilder denke, wie zum Beispiel: Vietnamesen verkaufen Drogen, oder viele verschiedene Bilder, auch dass sie fleißig sind, kann oftmals auch dazu führen, dass sie sich angegriffen fühlen. Wenn ich daran denke an verschiedene Erfahrungen, die ich in der Schule schon über die ganzen Jahre erlebt habe, beispielsweise, wenn ich im Klassenraum sitze, eine neue Lehrerin habe, die dann fragt: „Kannst Du denn Deutsch?“, denke ich mir, ich bin Schülerin auf einem Gymnasium, ich denke schon. Oder neulich, was auch passiert ist: Eine Lehrerin hatte sehr viele Asiaten in der Klasse. Sie dachte sich, sie kann sich die Gesichter nicht merken, also hat sie die Schüler nummeriert; sehr schlimme Aktion. Die Sache ist, viele Dinge, die in unserem Alltagsleben passieren, werden schon fast als normal angesehen, schon fast als selbstverständlich, auch wenn es nicht unbedingt so gemeint ist. Aber wie bereits angeschnitten, integrieren verbinde ich sehr mit sich wohl fühlen und diese tief verankerten falschen Eindrücke eventuell auch, können nicht zu einer Integration wirklich gut beitragen.

**Tanja Samrotzki:** Vielen Dank. Ich denke, das können wir einfach so stehen lassen als beeindruckende Schilderung Ihres Alltags. Zu meiner Rechten geht es gleich weiter. Bitte.

**Daniel Strauß:** Mich würde interessieren, ich habe zunächst Respekt vor der Situation, die Sie haben, Her Spaniel, mit der Sie sie auch betreiben. Ich würde aber konkret nachfragen wollen, ich geh mal davon aus, Sie nehmen zurück davon, dass es 11.000 Roma sind. Es sind 5.600. Dann würde ich hier fragen: Wäre es denn ein Unterschied, ob die Problemsituation, wie Sie sie schildern, wenn es Roma oder nicht Roma wären? Gibt es einen qualitativen Unterschied, woher die Leute kommen?

**Reinhold Spaniel:** Nein.

**Daniel Strauß:** Deswegen, grade wenn wir über Antiziganismus sprechen, ist es ganz, ganz wichtig, dass man nicht das noch befeuert, dass eben Armut und die ganze Kriminalität all das, was Sie beschreiben, eben nicht auf eine ethnische Gruppe fixiert wird, sondern tatsächlich, es sind EU-Bürger. Und die letzte Frage: Haben Sie denn in dem Zusammenhang, wenn es sich ja offensichtlich um Roma dreht, zumindest zum Teil, wir wissen ja, dass die ethnische Kennzeichnung bei uns in Deutschland verboten ist, nach dem europäischen Rahmenübereinkommen ist das Bekenntnis dazu frei, anders ist es in Rumänien und Bulgarien, da wird ethnische Zugehörigkeit freiwillig erhoben und da ist der Anteil etwa zwischen sieben und zehn Prozent. Bei denen, die auswandern, sind es ebenfalls sieben bis zehn Prozent. Insofern ist es schwierig zu sagen, im Durchschnitt ist es nicht mehr und es kann sein,

dass es sich in Duisburg etwas konzentriert, aber es können nicht 80 oder 100 Prozent sein, dann würden alle anderen Städte davon ja gar nicht betroffen sein. Aber wenn es sich um Roma handelt, und es mag dann sein, dass man vielleicht mit Lotsen arbeiten muss, gibt es denn eine Zusammenarbeit von Ihrer Seite oder den Versuch mit dem Bundesverband der Roma oder RomnoKher, einem Haus, das in Mannheim ist, das gerade wissenschaftliche Studien zu dem Thema macht? Oder ist schon mal zur Hildegard Lagrenne Stiftung, das ist die jüngste Einrichtung, Kontakt aufgenommen worden, um unter Umständen fachkompetente Handlungskonzepte zu diskutieren?

**Reinhold Spaniel:** Wir haben in Duisburg ein kommunales Integrationszentrum, was voriges Jahr aus verschiedenen Institutionen innerhalb der Verwaltung gebildet wurde und die haben Kontakt zu verschiedensten Institutionen. Die vor Ort in Duisburg, die Wohlfahrtsverbände usw. alle, die dazu gehören, Selbsthilfeorganisationen, wie sie alle da sind, da bestehen Kontakte. Ich teile völlig Ihre Auffassung. Ob die Probleme, von denen ich in Duisburg rede, ob das Bulgaren oder Rumänen sind, ist völlig egal. Sie haben zu Recht darauf hingewiesen, wir haben Freizügigkeit in Europa. Und das sind europäische Bürger. Und ich sag auch in der Öffentlichkeit, die behandle ich genauso wie Franzosen, Spanier oder Portugiesen. Da gibt es doch keinen Unterschied. Die genießen Freizügigkeit und deswegen trifft auch so ein Vorwurf an die Stadt, ihr müsst da irgendetwas steuern, ihr müsst da irgendetwas intervenieren. Der geht völlig ins Leere. Das sind EU-Bürger. Da hat die Stadt überhaupt nichts zu steuern, wo die hingehen, wo die sich sesshaft machen.

**Tanja Samrotzki:** Die Frage nach der Zusammenarbeit hatten Sie ja auch schon.

**Daniel Strauß:** Diese drei Einrichtungen sind nicht kontaktiert worden, von denen ich gesprochen habe. Die sind nicht in den Prozess eingebunden.

**Reinhold Spaniel:** Da will ich jetzt nichts behaupten. Ich gehe der Sache nach.

**Tanja Samrotzki:** Da haben Sie doch die wunderbare Gelegenheit, Kontakte zu knüpfen. Mit Blick auf die Uhr, wir sind eine Viertelstunde drüber und es gibt ja im Anschluss noch eine andere Veranstaltung, deshalb breche ich jetzt die bisherige Spielregel auf. Sie, die Sie warten, ich bitte Sie, dass Sie jetzt jeder in 30 Sekunden loswerden, was Ihnen ganz dringend auf der Seele brennt.

**Diskussionsteilnehmer:** Ist jetzt zwar nichts für 30 Sekunden... Was mir jetzt in der ersten und auch in der zweiten Runde zu kurz kam, sind eigentlich die Ansätze von den Culture Studies. Die ganze Zeit

wird immer „ich und der andere“ diskutiert und dass wir da auch, sagen wir mal, aus den hegemonialen Verhältnissen nie rauskommen, ist klar. Und wie wir eigentlich diesen lebendigen Kulturbegriff mehr ins Zentrum bringen können mit einer Grundprämisse, dass sich Kultur immer und ständig verändert. Wir eben von unserer deutschen Nativkultur schon längst abgerückt sind und letztlich auch auf dem Hintergrund, wir haben ein zusammenwachsendes Europa, aber haben eine Nationalstaatsbildung, die absolut gesetzt worden ist.

**Tanja Samrotzki:** Entschuldigung, ich bin widerlich unhöflich, aber wir haben es verstanden, lebendige Kultur wünschen Sie sich und das mehr zu berücksichtigen.

**Kordula Simon,** Europabeauftragte aus Berlin-Neukölln: Ich schließe mich kurz an. In Neukölln ist es nicht ein Thema Deutsche und dann vielleicht Roma-Stereotypen oder Rumänen oder Bulgaren, sondern wir leben mit türkischen, arabischen, mit 160 Nationalitäten. Also auch bitte die Öffnung, dass es auch in diesen Herkunftsländern Antiziganismus gibt, insofern muss man den Gedanken bei uns breiter fassen. Die zweite Sache, die 200 Millionen Euro schweben jetzt so im Raum, die müssen beantragt werden, da gibt es Ko-Finanzierung, da gibt es Abwicklungen. Vergessen wird, dass wenn Rumänien und Bulgarien die Gelder in Brüssel nicht abrufen, die Gelder, die Deutschland da eingezahlt hat, wieder zurückfließen. Also wir müssen nicht immer nur danke sagen, sondern dadurch dass Rumänien und Bulgarien in ihrem Heimatland vielleicht weniger tun, könnte das direkt mal gehen ohne zu viel Aufwand, weil das EU-Geld [... Unterbrechung durch die Moderatorin mit Verweis auf die zur Verfügung stehenden 30 Sekunden].

**Herr Belescou:** Ganz lieb. Kein Darwinismus bitte, wir überleben das. Wir sind zäher als Leder, wenn die EU uns nicht will, wir wollen Euch (die EU). Und Epilog: Herr Thoss hat Recht gehabt: Demographisch braucht Ihr uns. Sonst seid Ihr leider, leider, leider in Gefahr, bisschen wegzutreten. Tut mir leid. Danke.

**Tanja Samrotzki:** Das waren super 30 Sekunden. Vielen Dank. Das war wie ein Fernsehprofi. Das Beste in 30 Sekunden. Ich fass noch mal zusammen: lebendige Kultur und weg von dem hegemonialen breiter fassen des Begriffs Antiziganismus. Jetzt dürfen Sie noch ganz kurz abrunden. Vielleicht, was nehmen Sie mit, was ist TOP1 auf der Tagesordnung zu Hause in Duisburg, Herr Spaniel?

**Reinhold Spaniel:** Ich würd den Herrn mal einladen nach Duisburg.

**Udo Engbring-Romang:** Ich denke, wir müssen uns wirklich immer wieder auch bewusst machen, dass es eben diese Vorurteile, diese Bilder gibt und uns auch nicht schämen, dass es sie gibt, sondern einfach bewusst machen, und sobald ich es bewusst mache, kann ich auch darüber hinweggehen.

**Tanja Samrotzki:** Vielen Dank. Ja es ist ein bisschen gestaucht, das tut mir leid. Wir haben noch zwei schöne kurze Punkte. Zum einen darf ich Ihnen Romeo Franz vorstellen, ein vielseitiger Mensch als Violinist und Meisterschüler von Schnuckenack Reinhardt hat Romeo Franz das musikalische Element des Mahnmals für die ermordeten Sinti und Roma in Europa gestaltet. Als Politiker kandidiert er für die Grünen Rheinlad-Pfalz für die Europawahl und er engagiert sich als Bürger für den rheinland-pfälzischen Landesverband der Sinti und Roma und für die Geschäfte der schon mehrfach erwähnten Hildegard Lagrenne Stiftung und ganz wichtig, als Vater eines 13-Jährigen Jungen bekümmert ihn, dass sein eigener Sohn ungern als Sinto erkannt werden will. Als unser Gast, ganz kurz Herr Franz, Ihr Blick aufs Thema.

**Romeo Franz:** Ich will keine Extrawurst sein, weil ich auch Vegetarier bin. Ich möchte noch ganz kurz zwei Sätze sagen: Ethnisierung ist unglaublich gefährlich. Das hat man auch gehört für Menschen, die sich engagieren. Ich möchte das noch mal ganz klar sagen, auch für diejenigen, die sich engagieren. Ethnisierung, das haben wir auch grad gemerkt, hetzt die Menschen auf. Wenn man darauf hinweist, dass das Sozialverhalten bedenklich ist, dann möchte ich auch darauf hinweisen, dass das Sozialverhalten der NPD und Pro NRW auch sehr bedenklich ist. Sie sprachen meinen Sohn an. Es ist tatsächlich so, meine Kinder sind mit dem Unwissen großgeworden, dass es das Wort Zigeuner gibt. Und ich habe tatsächlich ein Experiment damit gemacht und habe gewartet, wie lange es dauert, bis meine Kinder erfahren, dass es das Wort Zigeuner gibt. Das dauert bis in die erste Klasse. Dann kam mein Sohn nach Hause und sagte: „Papa, was ist ein Zigeuner?“. Vorangegangen ist ein Zeitungsbericht in der „Rheinpfalz“ und zwar über Roma, die ein, zwei Tage auf einem Messeplatz in Zweibrücken gestanden haben. Es waren zwei, drei Mülltüten da übrig und die sind wieder gefahren. Das war der Presse einen großen Bericht wert. Die Geschichte ging dann so weiter, dass ich dann plötzlich damit konfrontiert wurde und mein Sohn gefragt wurde, ob er Zigeuner sei, weil er schwarze Haare hat und wo unser Wohnwagen sei – von seinem sechsjährigen Klassenkameraden. Die Geschichte ging noch weiter, ich will das gar nicht weiter ausführen, aber das hat mir gezeigt, dass dieser latente Rassismus dieser europäische Kulturkodex immer weitergegeben wird in der Mehrheitsgesellschaft. Und dieser unbedingt durchbrochen werden muss. Denn wenn das so weiter geht, geht es über Generationen. Werden wir immer wieder mit dem Antiziganismus konfrontiert sein.

Und der Antiziganismus ist eine der stärksten Formen des Rassismus in Europa und er ist die Ursache für die schlechte Situation, die wir haben in der Bildung, auf dem Arbeitsmarkt, auf dem Wohnungsmarkt und dem Zugang zum Gesundheitswesen, und das muss der Mehrheitsgesellschaft klar werden: Dass wir uns hier nicht nur fokussieren auf die Sinti und Roma als Opfer, sondern Opfer ist hier auch die Mehrheitsgesellschaft, denn sie hat diesen Defekt. Diesen Defekt des Antiziganismus. Und diesen Defekt müssen wir beheben. Das heißt, eine Arbeit, die von Erfolg gekrönt sein muss, muss auch mit der Mehrheit gemeinsam gemacht werden. Das muss auf kommunaler Ebene passieren, wie auf Länder-, auf Bundes- und europäischer Ebene. Und nun haben wir ein Instrument. Seit ein paar Wochen ist die Hildegard Lagrenne Stiftung selbständig. Wir haben sie am 25. Oktober 2012, einen Tag nach der Gründung des Mahnmals, gegründet. Was einmalig ist bei dieser Stiftung: Es ist die erste und einzige Stiftung, deren Gründungskapital nur von Sinti und Roma ist. Sie wird jetzt weiter unterstützt von der EVZ, von der Lautenschläger Stiftung, von der Freudenberg Stiftung und auch von der Allianz Stiftung. Diese Stiftung soll für die Bildungsteilhabe und Inklusion der in Deutschland lebenden Sinti und Roma sein. Vor allen Dingen soll es ein Punkt sein, in dem Kommunen, Länder, Bund Informationssicherheit bekommen. Das heißt, wenn Sie Informationen brauchen, wenn Sie Input brauchen, wenn Sie Fragen haben, wenn Sie einen Partner brauchen, dann steht hier die Hildegard Lagrenne Stiftung mit ihrer Kompetenz bei diesem Thema Sinti und Roma da.

**Tanja Samrotzki:** Ich gucke mal, steht sie nicht nur da, steht sie nicht auch hier mit einem Stand?

**Romeo Franz:** Wir haben ein paar Flyer und ich habe einen Roll-Up, der ist grad noch von unserer ersten Veranstaltung im TAK, im Theater im Aufbauhaus. Da hoffe ich, dass ich Sie alle wiedersehe.

**Tanja Samrotzki:** Ja, das erzählen wir gleich noch. Herr Franz, dann würde ich sagen, Sie stehen ja hier und die Flyer sind da und dann gehen wir ja zu Frau John zum Schlusswort. Barbara John, muss ich wahrscheinlich nicht lange vorstellen. Sie war 22 Jahre lang Ausländerbeauftragte des Berliner Senats und 2003 wurde sie aus diesem Amt in den Ruhestand verabschiedet, aber offenbar liegt ihr Ruhestand nicht.

**Barbara John:** Meine Damen und Herren, wenn Sie jetzt nicht so höflich und geduldig wären, weiß ich, müssten Sie mich zum Teufel wünschen. Ich weiß das auch, denn Sie sind jetzt 1,5 Stunden zugetextet worden. Ich hab ein paar Punkte als Schlussfolgerung. Der erste ist, ich konnte mich mit dem Punkt,



dass wir Rumänien, Bulgarien und andere Länder, dass wir an denen Diebstahl von Eliten betreiben, kann ich mich überhaupt nicht anfreunden. Es ist so ausweglos. Ich halte es für falsch. Sollen wir denn aus solchen Ländern nur Menschen aufnehmen, die keine qualifizierte Ausbildung haben? Wollen wir denen verbieten zu wandern? Was sagen wir eigentlich zu den Ärzten, die aus ländlichen Gegenden in Deutschland in die Großstädte kommen. Da regen wir uns auch nicht so sehr auf. Ich will nur sagen, der Punkt ist vielschichtiger und Migration ist immer mit Entwicklung verbunden. Es gibt Menschen, die zurückkehren. Das werden sie auch tun mit besseren Qualifikationen. Es gibt Länder, in denen Migration und Entwicklungshilfe zusammengedacht werden. Das ist bei uns noch nicht der Fall wie wir es machen sollten. Aber nur dazustehen und darüber zu trauern, dass aus den Ländern die Qualifizierten weggehen, das ist mir zu einfach. Daraus kann man eigentlich nichts ableiten.

Zweiter Punkt: Was jetzt nicht wiederholt werden darf an Integrationsfehlern: Ich war ja von 1981 bis 2003 Beauftragte hier in Berlin. Den Menschen von Anfang an einen Status und eine Perspektive geben. Das ist in den 60er-, 70er- und den 80er-Jahren nicht passiert. Menschen haben fünf Jahre lang keine Arbeitserlaubnis bekommen. Sie mussten ein oder zwei Jahre warten, bis sie ihren Ehepartner nachziehen lassen konnten. Ich könnte Ihnen stundenlang Horrorgeschichten erzählen. Wenn das passiert, dann schiebt man das Zusammenwachsen auf. Wir haben solche Gruppen, bei denen man es aufschiebt. Asylbewerber dürfen wieder nicht arbeiten, jedenfalls nicht gleichrangig, sondern nachrangig, wenn Deutsche keinen Job kriegen und Europäer auch nicht, dann nehmen wir einen Asylbewerber. Das ist jetzt so geregelt worden. Sie kriegen auch keine Deutschkurse, das soll jetzt auch besser geregelt werden. Also, wenn Menschen kommen, übrigens auch Drittstaatenausländer aus EU-Ländern, Marokkaner aus Spanien, auch die kriegen hier keine Arbeitserlaubnis, nur eine nachrangige. Gebt ihnen von Anfang an einen Status und eine Perspektive, dann klappt es in der Regel auch.

Ein dritter Punkt: Das größte Gespenst für viele Deutsche, die christlichen Deutschen, sind natürlich Muslime, ist der Islam. Und hier wird ein Riesenfehler gemacht: Wir meinen, erst müsst ihr eure Religion reformieren, ihr müsst einen demokratiekompatiblen Islam schaffen, eh ihr hier überhaupt richtig integriert werden könnt. Was machen wir da, meine Damen und Herren? Was ist das für ein Blödsinn? Auch konservative Christen und Juden sind doch gute Staatsbürger. Oder sind sie das nicht? Und es ist bei den Muslimen genauso. Wir müssen aufhören, zu fordern, dass sie erst eine neue Theologie machen müssen, um hier anzukommen. Nein, sie müssen etwas viel Einfacheres machen: Sie müssen Religion zur Privatsache machen, wir müssen fordern, dass sie Religion und Politik trennen. So, wie das hier üblich ist. Das können sie. Aber sie können in der Innensicht natürlich bei ihren Auffassungen bleiben.

Sie müssen Homosexualität nicht toll finden, sie können doch diese Auffassung haben, trotzdem können sie gute Staatsbürger sein. Sie können denken, dass ihre Frauen besser in der Küche aufgehoben sind. Die Frauen werden sich das nicht gefallen lassen, deswegen können sie gute Staatsbürger sein. Ich will nur sagen: Fordert nicht Unmögliches, sonst kommen sie hier nie an!

Und ein letzter und ganz kurzer Punkt: Man denkt ja manchmal, warum bist du nicht später geboren, da wäre die medizinische Versorgung besser. Ich denke, dass wir alle zusammen in einem der interessantesten Zeiträume leben, hier in Deutschland und auch weltweit, die es überhaupt gibt. Denn bisher haben sich Menschen, wo Kulturen zusammengetroffen sind, die Köpfe eingeschlagen, es gab Mord und Totschlag, wenn so unterschiedliche Kulturen wie heute aufeinander getroffen sind. Wir sind dabei, dieses Grundmuster abzulösen, es der Vergangenheit angehören zu lassen. Das ist eine so spannende Aufgabe, das macht uns in dem Sinne reich, dass wir wach sind, lebendig sind, dynamisch sind. Wir müssen dauernd Probleme lösen. Neue Probleme, zum Beispiel ist jetzt der Oranienplatz frei. Na, endlich. Die Leute können ein Leben führen, nicht mehr wie ein Tier, sondern wie ein Mensch, in Betten schlafen, Wärme haben, Ernährung haben, das hatten sie bisher nicht. Aber was passiert jetzt mit ihnen? Ein interessantes Problem. Legen wir einen ethischen Maßstab an, legen wir einen asylpolitischen Maßstab an? Wir wissen es nicht. Das werden wir in den nächsten Monaten erleben. Was ist mit Moscheebauten? Lauter Fragen, die sich zum ersten Mal in unserem Leben stellen und die wir mit Phantasie beantworten müssen. Insofern, meine Damen und Herren, wir leben in einer der interessantesten Zeiten und wir gestalten sie mit. Vielen Dank.

**Tanja Samrotzki:** Vielen Dank, Frau John. Ich möchte kurz noch was Praktisches erzählen. Herr Franz hat es ja gerade angekündigt, es gibt jetzt im Anschluss noch eine Veranstaltung der Hildegard Lagrenne Stiftung, die Sie über den Flyer und über den Anwesenden Herrn Franz noch besser kennenlernen können. Es gibt nämlich eine Kulturwoche der Sinti und Roma mit dem Titel: „Gestatten, das sind wir“. Und um 20 Uhr findet in Kreuzberg am Moritzplatz eine Veranstaltung mit einer Diskussion statt, an der unter anderem Claudia Roth teilnimmt, die anderen Teilnehmer stehen im Flyer. Es wird auch Musik geben. Es ist den Gastgebern dieser Veranstaltung daran gelegen, dass Sie auch die kulturelle Belohnung noch bekommen und insofern könnten Sie jetzt gerne einfach noch hier ein bisschen verweilen im Kontakt miteinander und dann würde ich sagen, gegen viertel vor 20 Uhr den Bus entern, der Sie dann direkt zum Moritzplatz bringen würde.

Ich möchte noch abrunden, indem ich Frau John aufgreife, sie hat gesagt, wir dürfen von anderen nichts Unmögliches fordern und vielleicht kann ich das ergänzen und sagen, wir sollten aber das, was uns selbst möglich ist, auch tun. Einen schönen guten Abend.